



Für eine synodale Kirche
Gemeinschaft | Partizipation | Mission

**Deskriptivstatistische Auswertung und Analyse
der Fragebögen zum synodalen Prozess 2021 – 2023
in der Erzdiözese Wien**

FRAGEBOGEN PASTORALAMT

Erstellung und Durchführung im Auftrag
des Pastoralamts und des Schulamts der Erzdiözese Wien

Wien, im April 2022

Inhalt

Einleitung.....	3
Deskriptivstatistik.....	3
Qualitative Auswertung.....	19
1 Gesellschaft, Gemeinschaft und Kirche.....	20
1.1 Gesellschaftliche Herausforderungen.....	20
1.2 Benachteiligte Gruppen.....	21
1.3 Beitrag der Kirche zur Bewältigung.....	22
1.4 Beobachtung und Beitrag von Teilnehmer*innen.....	22
1.5 Unterstützung durch die Kirche.....	23
2 Kirche und Teilhabe.....	24
2.1 Kirche in der heutigen Gesellschaft.....	24
2.2 Andere Religionen und Weltanschauungen.....	27
2.3 Äußere Betrachtungen von Kirche.....	28
2.4 Formen von Kirche-Sein.....	31
2.5 Wünsche an den Papst und an den Bischof.....	33
2.6 Einladung zum Gottesdienst.....	36
2.7 Persönlicher Beitrag zum Gottesdienst.....	41
3 Persönliche Praxis und Kirche.....	44
3.1 Licht für die Welt.....	44
3.2 Gemeinschaft der Kirche.....	46
3.3 Unterstützung anderer.....	47
3.4 Was ich brauche.....	48
3.5 „Bei euch aber soll es anders sein...“ (Mk 10,43).....	50
3.6 Engagement in der Kirche.....	50
4 Was ich sonst noch sagen möchte.....	53

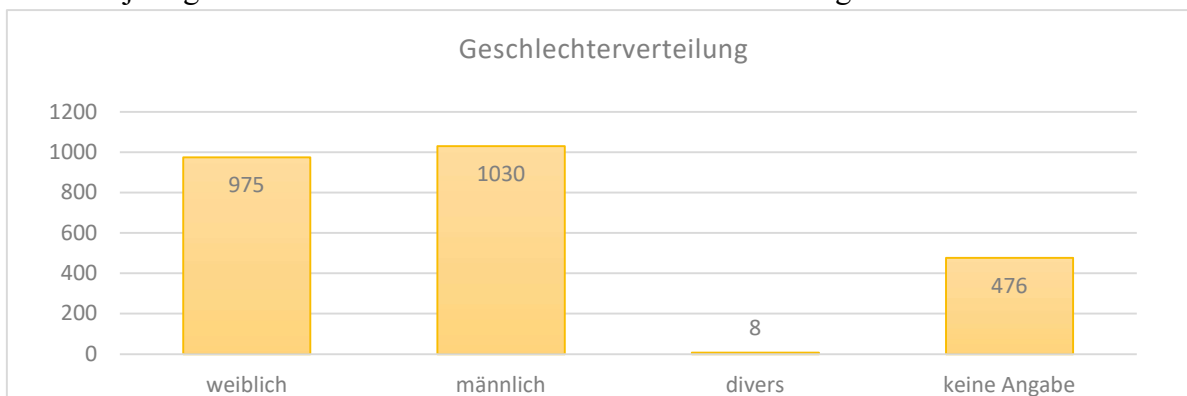
Einleitung

Deskriptivstatistik

Im Auftrag des Pastoralamtes wurden im Rahmen der diözesanen Phase der Weltsynode zwei Befragungen mittels Online-Fragebogen durchgeführt. Auf der einen Seite wurde ein Fragebogen für Einzelpersonen angeboten und auf der anderen Seite ein Fragebogen für Gruppen. Beide Fragebögen unterschieden sich inhaltlich (was die qualitativen Fragen betrifft) lediglich in der Formulierung der Anrede (Sie und Ihr). **Der Befragungszeitraum fand zwischen dem 12.01.2022 und dem 28.02.2022 statt.** Zugang zu den Fragebögen hatten die Teilnehmer*innen via Links, veröffentlicht unter anderem auf der Website der Erzdiözese Wien https://www.erzdioezese-wien.at/site/nachrichtenmagazin_/schwerpunkt/bischofssynode-zursynodale/article/99471.html. Zusätzlich dazu wurden 39 Fragebögen an Personen ausgeteilt, von diesen händisch ausgefüllt und retourniert.

Zu den Online-Fragebögen kann folgendes gesagt werden: Zusammengerechnet wurden beide Fragebögen insgesamt 6454mal aufgerufen. Davon wurden 1296 Datensätze abgeschlossen. Abgeschlossen bedeutet in diesem Zusammenhang, ein Beenden des Fragebogens auf der letzten Seite. Insgesamt können **2154 gültige Fälle** ge- und verwertet werden. Dies teilt sich in **1815 Teilnehmer*innen** die den **Einzelfragebogen** ausgefüllt haben und 340 Gruppenteilnahmen. Diese **340 Gruppenteilnahmen können als 635 Einzelpersonen gewertet** werden.

Zusammenfassend kann somit gesagt werden, dass von den insgesamt 2154 gültigen Fällen, **635 Personen die Befragung in einem Gruppensetting und 1815 die Befragung im Einzelsetting durchgeführt haben. Hierzu kommen noch 39 Fragebögen die händisch ausgefüllt wurden. Dies ergibt insgesamt 2489¹ Teilnehmer*innen.** In der Erzdiözese Wien wurden in der letztjährigen Kirchenstatistik 1.113.043 Katholik*innen gezählt. Dies bedeutet eine

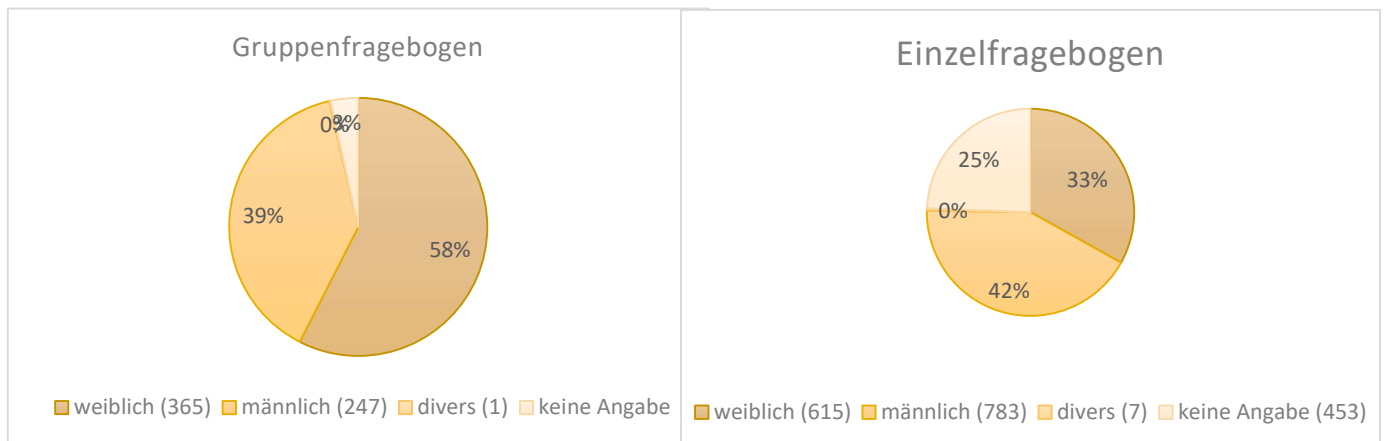


¹ Um eine repräsentative Stichprobe gewährleisten zu können ist eine Stichprobengrößen von N=385 zu erzielen. Dies wurde eindeutig erfüllt.

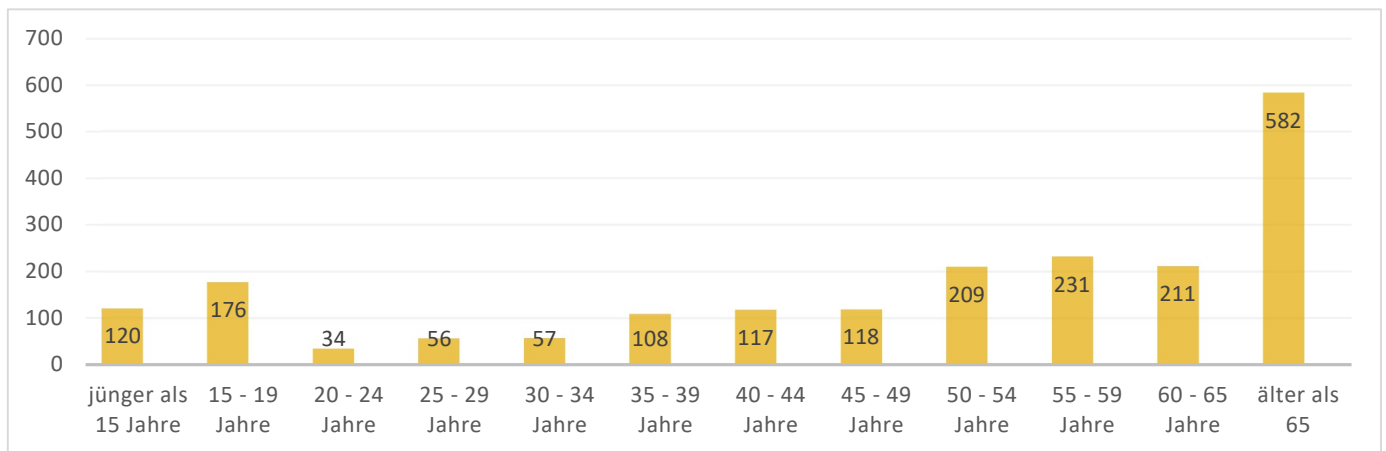
Teilnahme von rund 0,22%. Wobei die Gesamtzahl der Kirchenstatistik alle Altersgruppen mit einschließt.

Wird ein Blick auf die Geschlechterverteilung (N=2489) geworfen kann folgendes aufgezeigt werden: Insgesamt identifizieren sich **975** Teilnehmer*innen als **weiblich**, **1030** als **männlich**, 8 als **divers** und 476 haben keine Angabe gemacht.

Werden diese Daten auf die einzelnen Fragebögen übertragen, so zeigt sich folgendes Bild:

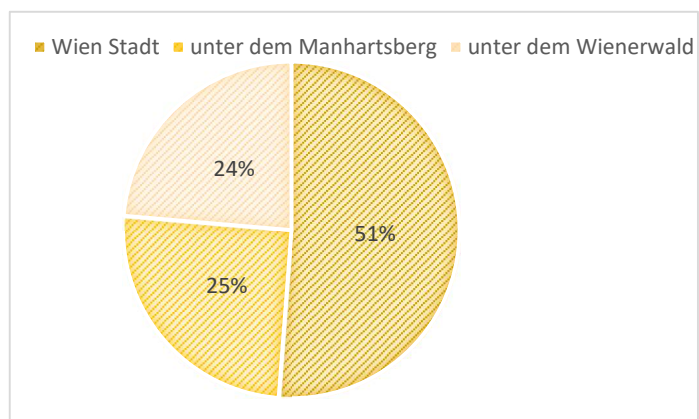


Wird die Altersverteilung betrachtet, so wird folgendes Bild sichtbar:



Es zeigt sich hier eine überproportional große Teilnahme von Personen über 65 Jahren (28,8%).

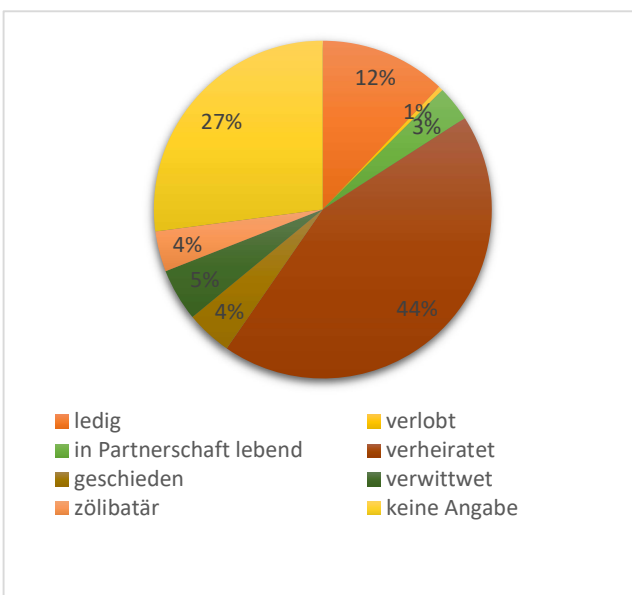
Betrachtet man die Vikariatszugehörigkeit zeigt sich bei den Einzelfragebögen (N=1336), dass 684 Personen dem Vikariat „Wien Stadt“ angehören, 336 dem Vikariat unter dem Manhartsberg (Weinviertel-Marchfeld) und 316 dem Vikariat unter dem Wienerwald (südöstliches



NÖ). Im Vergleich mit den Verteilungsdaten der Kirchenstatistik aus 2019 (Wien-Stadt: 624.124 (53,07%), Wienerwald: 320.922 (27,29%) und Manhartsberg: 231.043 (19,64%)), kann von einer repräsentativen Verteilung gesprochen werden.

Beim Gruppenfragebogen kann eine genaue Personenzuordnung nur schwer getroffen werden, es kann aber gesagt werden, dass sich 37 Gruppen dem Vikariat „Wien Stadt“ zuordnen, 34 dem Vikariat unter dem Manhartsberg und 20 dem Vikariat unter dem Wienerwald.

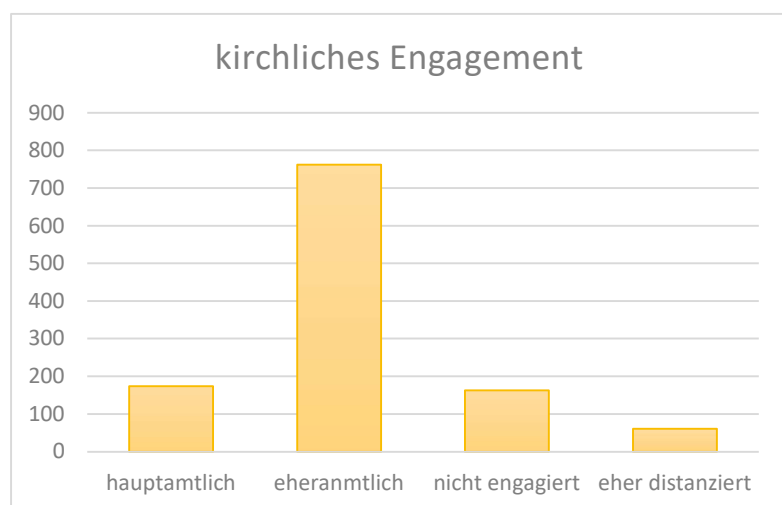
Neben diesen Daten, die sowohl durch den Einzelfragebogen als auch den Gruppenfragebogen erhoben wurden, wurden zusätzliche Variablen mittels des Einzelfragebogens erhoben. Dies ist dem Sachverhalt geschuldet, dass individuelle Begründungen und Zuordnungen im Gruppensetting problematisch und wahrscheinlich nur schwer umzusetzen gewesen wären.



Auf die Frage nach dem Familienstand enthielten sich 27,1% (502) einer Antwort. 12,1% (224) gaben an ledig zu sein, 0,4% (8) waren verlobt, 3,4% (63) in einer Partnerschaft lebend. Mit 43,7% (811) war die Mehrheit verheiratet. 4,4% (81) gaben an geschieden und 5,0% (93) verwitwet zu sein. 3,9% (72) leben zölibatär.

Bezüglich ihres kirchlichen Engagements (N=1160) gaben 15% (174) an hauptamtlich tätig zu sein und 65,7% (762)

ehrenamtlich. 14,1% (163) gaben an nicht engagiert zu sein und 5,3% (61) ordnen sich als eher distanziert ein. Neben der standardisierten Antwortmöglichkeit wurde noch die Möglichkeit einer freien Texteingabe zu dieser Frage gegeben. Diese wurde von 133 Teilnehmer*innen genutzt. Hier zeigte sich, dass oftmals einer Kombination aus haupt- und ehrenamtlicher Tätigkeit nachgegangen wird.



So besteht beispielsweise eine hauptamtliche Beschäftigung in der Kirche (Religionslehrer*in, Pfarrer, ...) und ehrenamtlich wird sich an anderer Stelle engagiert. Generell zeigt sich ein

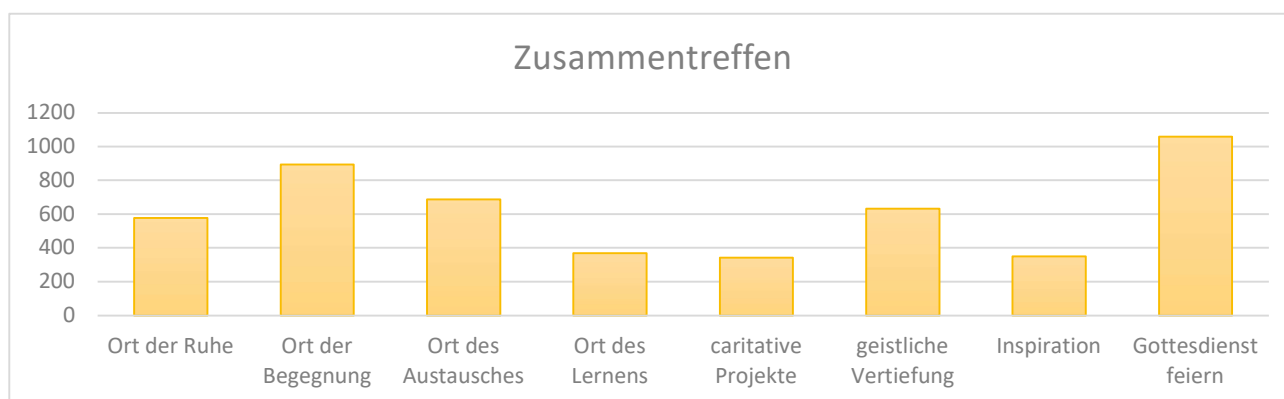
hohes Maß an Engagement und eine aktive Partizipation an der kirchlichen Gemeinschaft. So zeigt sich bei 76 Anmerkungen mindestens eine „punktueller“, „laienhafter“ und „freiwilliger“ Teilnahme bis hin zu großem persönlichem Engagement, Ordensangehörigkeit und/oder aktiver Teilnahme an kirchlichen Gruppen, Festen und Feiern.

Interessant ist aber auch, dass einige wenige sich zu ihrer Distanzierung von der Kirche geäußert haben. Neben einem Gefühl der Frustration („*War engagiert, aber frustriert.*“, „*Ich war engagiert- aber zu frustriert, um weiterzumachen.*“) zeigt sich auch eine Distanzierung aufgrund der „*kirchlichen Politik*“ und innerkirchlicher „*Skandale*“.

Neben den oben erwähnten Zusammenfassungen, können folgende drei Kommentare aufgrund ihrer subjektiven Aussagekraft ausgewiesen werden:

1. „Früher Lektor, seit Impfstraße im Stephansdom SEHR distanziert.“
2. „grundsätzlich engagiert; da ich die fehlende Entwicklung der kathol.Kirche seit meiner Kindheit sehr kritisch betrachte, habe ich mich zur kathol.Kirche mittlerweile eher distanziert und teile mein Engagement und meinen persönlichen Glauben außerhalb dieser Institution.“
3. „Ich war 30 Jahre in der Pfarre tätig als PGR und WGL. Dadurch habe ich meine Familie vernachlässigt was mir heute leid tut.“

Auf die Frage nach dem Zusammentreffen in der kirchlichen Gemeinschaft (N=1854) zeigte sich: 31,1% (577) Personen nutzen die kirchliche Gemeinschaft als Ort der Ruhe, 48,2% (894) als Ort der Begegnung, 37,1% (688) als Ort des Austausches und 19,9% (369) als Ort des Lernens. 18,4% (342) partizipieren in caritativen Projekten, 34,1% (632) nutzen die kirchliche Gemeinschaft zur geistlichen Vertiefung und 19,9% (350) zum Sammeln und Finden von Inspiration. Mit 57,1% (1058) wird die kirchliche Gemeinschaft von der Mehrheit zum Feiern der Gottesdienste genutzt. Generell zeigt sich bei all diesen Variablen keine geschlechterspezi-



fische Differenz.

Auch hier wurde die Möglichkeit eingeräumt eine offene Antwort zu geben. Es zeigt sich wie zentral der *gemeinschaftliche Aspekt* der kirchlichen Gemeinschaft erlebt wird. So fokussieren sich 31 der 80 Kommentare darauf, etwa durch gemeinsames *Singen, Beten, Lernen* oder *Austauschen*. Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Begegnung mit Gott („*Gott zu begegnen, meine Beziehung zu ihm zu vertiefen, ihn immer besser und in meiner Liebe zu ihm zu wachsen kennenlernen*“, „*Gespräch mit Gott und dem Universum*“, „*Gottesbegegnung in der Kommunion*“). Das Gebet und der „*Ort des Lebens*“ werden ebenfalls herausgestrichen. Es zeigen sich jedoch auch kritische Anmerkungen, welche anhand folgender Zitate an dieser Stelle ausgewiesen werden sollen:

1. „ich nutze es hier nicht mehr, da ich den Eindruck habe, dass in der kathol.Kirche noch unendliche viele Jahre vergehen, bis sich hier grundsätzlich Wichtiges ändert“
2. „Unsere Orte der Begegnung sind sehr klein und keineswegs barrierefrei, was die Pfarr Arbeit sehr erschwert und in der Diözese wird unser Anliegen nicht ernst genommen.“
3. „Durch Corona hat die Gemeinschaft sehr gelitten“

Auch hatten die Teilnehmer*innen die Möglichkeit eine Begründung für Ihre Antworten zu geben.

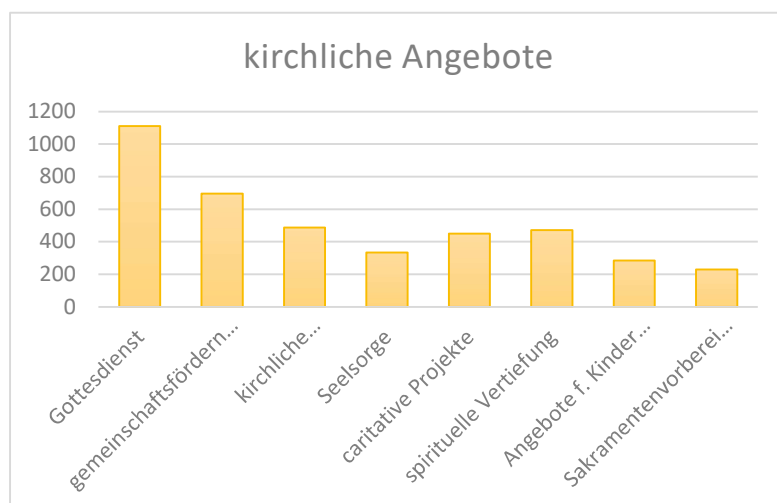
„*Kirche ist Gemeinschaft*“ zeigt sich als ein zusammenfassendes Zitat. In diesem Zusammenhang werden auch in einigen Fällen die aktuelle Pandemie und das Fehlen von Gemeinschaft und Zusammenkunft thematisiert. Als zentral für die kirchliche Gemeinschaft werden die „*menschliche Nähe*“, das „*Begegnen*“ und der „*Austausch*“ thematisiert. Aber auch das gemeinsame „*Feiern*“ und „*Beten*“ werden als essenziell beschrieben. Kirche bietet „*Ruhe*“ und sie fungiert als „*Ort des Evangeliums*“. Die Gemeinschaft wird als Ort beschrieben, der „*stabilisierend*“, „*glaubensstärkend*“ wie auch „*erfüllend*“ wirkt, sowie als „*Tankstelle*“ beschrieben. Der verbindende Aspekt von Glaube und Gemeinschaft wird oftmals erwähnt. Neben diesen durchaus als positiv zu bewertenden Begründungen, werden auch einige kritische Stimmen laut. So werden mangelnder Austausch, abgeschlossene Runden, Frustration und wahrgenommene Ignoranz thematisiert:

1. „Früher gab es Austausch mit Pfarrer, PGR Mitglieder auf privater Ebene. Heutige Messen bei uns: Kommunion: Pfarrer geht durch alle Reihen - ignorant vorbei an allen Geschiedenen und Wiederverheirateten - würdigt sie keines Blickes - ein unsagbar trauriges Bild das wir von uns abgeben.“
2. „leider ist die Qualität der Gottesdienste meist nicht sehr hoch“
3. „‘Die kirchliche Gemeinschaft‘ ist in kleine interne Runden organisiert, die unter

sich bleiben und leider nicht einladen.“

4. „Was verstehen sie unter kirchliche Gemeinschaft? Außer dem üblichen menschlichen Zusammenleben sehe ich keine besondere kirchliche Gemeinschaft.“
5. „von verschiedenen vereinsgemäßen Versammlungen habe ich genug (leider durch viel Vereinsmeierei auch in der Kirche bin ich "frustriert". Mir liegen deshalb die "zufälligen", spontanen Zusammentreffen, bei denen ich häufig gute Bekannte und Gleichgesinnte treffe.“

Es zeigt sich auch, dass Kirche nicht zwangsläufig als mit der Gemeinschaftsförderung assoziiert wird: „Kirche sollte zuallererst ein Ort sein ,der in die Welt hinaus geht und den Menschen das Evangelium verkündet und sie zu Seinen Jüngern macht‘ nicht eine Institution zur Förderung von Gemeinschaft, Ruhe, Kultur, Sozialem Engagement!!“.



Werden die kirchlichen Angebote und die Beteiligung an diesen näher betrachtet (N=1854), zeigt sich, dass 59,9% (1110) der Befragten den Gottesdienst besuchen. 37,6% (697) nutzen gemeinschaftsfördernde Aktivitäten, 26,3% (487) nutzen kirchliche Bildungsangebote und 18,1%

(335) nehmen Seelsorge in Anspruch. 24,3% (450) Personen partizipieren in caritativen Projekten, 25,5% (472) vertiefen sich spirituell, 15,4% (286) nutzen Angebote für Kinder und Jugendliche und 12,5% (230) nutzen Angebote zur Sakramentenvorbereitung. Neben den vorausgewählten Antwortmöglichkeiten wurden unter anderem folgende kirchliche Angebote von Teilnehmer*innen angeführt: *Anbetung, Begräbnisse und Trauerbegleitung, Bibelrunden, Chor und Kirchenmusik, Erwachsenen-bildungsangebote, Familienrunden, Frauengruppen, Flohmärkte, Gebet und Gebetskreise, die Arbeit mit alten und kranken Menschen, Männerrunden, Ökumene, PGR, Wallfahrten sowie Leitungs- und organisationsaufgaben in der Kirche und ihren Institutionen.*

Durch die Möglichkeit der Begründung der gegebenen Antwort, kann das dargestellte Bild über die kirchlichen Angebote erweitert werden. Es zeigt sich ein reger Wille aktiv an kirchlichen Angeboten zu partizipieren „damit christlicher Glaube lebendig umgesetzt werden kann“. So sind viele der Kommentare Ausdruck der eigenen haupt- und/oder ehrenamtlichen

Tätigkeiten in der Kirche und ihren Institutionen. Aktive Partizipation erfüllt so eine zentrale Aufgabe des „*Christ-Seins*“ („*Es gehört [in] meine christliche Lebensgestaltung*“, „*Gemeinschaftliche Tätigkeit fördert die Zusammengehörigkeit und ist gelebtes Christentum*“ und dient dem „*auftanken*“, *stärkt* beziehungsweise *ermöglicht* das Gefühl der „*Zugehörigkeit*“ und „*tut gut*“. Speziell die Themen *Musik, Chor, Musizieren* und *Singen* sind neben der *Caritas* von zentraler Bedeutung. Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Gottesdienst („*Gottesdienst ist ein zentraler Punkt im Leben der Pfarre*“). Es zeigt sich aber auch, dass eine Teilnahme an diesen, aber auch anderen Angeboten und Tätigkeiten aus vielen Gründen oft nicht möglich ist. So werden hier beispielsweise *Alter, Gesundheit, Arbeit* und *Familie* in diesem Zusammenhang genannt, ganz neben der aktuellen Pandemie.

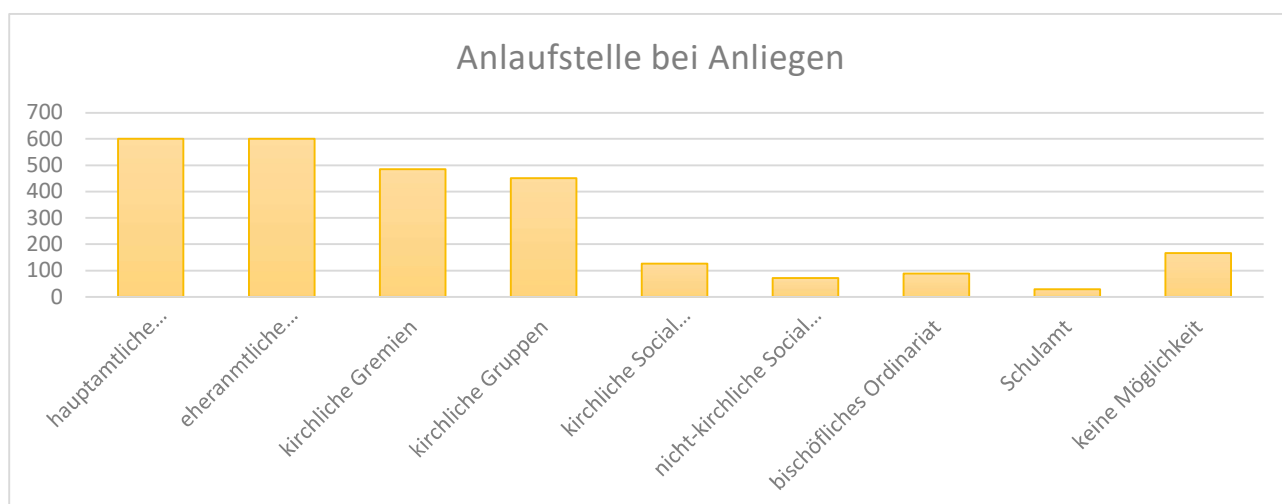
Um einen besseren Einblick in die kritischen und auch *enttäuschten* Stimmen zu bekommen, sollen einige davon hier wiedergegeben werden:

1. „Leitung einer Bibelrunde aber nicht in pfarrlichen Räumlichkeiten! Da der Liturgieausschuss vom Pfarrer verboten wurde "Liturgie ist ausschließlich Aufgabe des Priesters", keine Beteiligung mehr an Gottesdienstgestaltungen möglich.“
2. „Nicht mehr, da ich mit dem Bodenpersonal der katholischen Kirche in unserer Pfarrgemeinde NICHT zufrieden bin“
3. „Kinder und Jugend wurden erfolgreich vertrieben. Nur noch vorgeschriebener Erstkommunions- und Firmunterricht. Niemand bleibt. Gottesdienst: starr nach alter Tradition. Trotzdem bleibe ich nach so vielen Jahren, in denen meine Kinder getauft wurden, Erstkommunion und Firmung hatten. Meine Tochter war danach bis zum Alter von 22 Jahren Ministrantin.“
4. „Es gibt in unserer weiteren Umgebung drei Kirchen und ich denke der Pfarrverband würde schon Abhilfe schaffen. Aber es geschieht nichts. Man will unter sich bleiben. Und für die älteren Leute ist der Weg zu mühsam.“
5. „Da die seelsorglichen Belange schon seit langem nicht mehr von Priestern wahrgenommen werden, versuchen wir als ausgebildete Laien dem Mangel etwas abzuhefen.“
6. „Manches davon geht wegen Corona derzeit nicht. Ich habe selbst immer wieder einmal Vieles organisiert und andererseits an vielen Seminaren, Workshops,... von Orden, in Bildungshäusern,... teilgenommen. Aktuell wäre ich allerdings eher daran interessiert, auch einmal wieder Angebote zu bekommen, wo es um das praktische, gemeinsame Leben des Glaubens geht, und wo ich nicht selbst die Chefin sein muss, und wo ich nicht immer woanders suchen muss, weil es im Dekanat nichts

gibt für meine Alters- und Interessensgruppe.“

7. „Es finden kaum Aktivitäten /"Lebensäußerungen" außer eucharistischen und Wort-Gottes-Feiern statt. Besonders letztere werden von etlichen Gemeindemitgliedern, auch von mir, gestaltet und von den Mitfeiernden sehr positiv erlebt.“

Gefragt nach den Anlaufstellen bei Anliegen gaben 46,9% (601) der Befragten an, sich an hauptamtliche Mitarbeiter*innen und ebenfalls 46,9% (601) an, sich an ehrenamtliche Mitarbeiter*innen zu wenden. 37,9% (486) wenden sich an kirchliche Gremien und 35,3% (452) an kirchliche Gruppen. Nur 9,9% (127) nutzen kirchliche Social Media Kanäle und 5,6% (72) nicht-kirchliche Social Media Kanäle. 6,9% (89) wenden sich direkt an das bischöfliche Ordinariat und 2,2% (29) an das Schulamt. 13,1% (167) nützen keine dieser oder anderer Möglichkeiten.



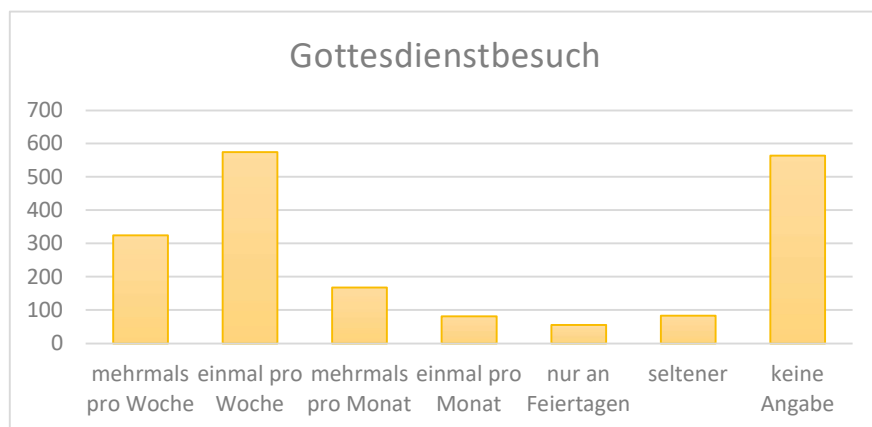
Bei den individuellen Anmerkungen zeigt sich, dass die primäre Stelle zum Einbringen von Anliegen der Pfarrer/Priester ist. Es zeigt sich aber auch, dass private Gespräche im Verwandten-, Familien- und Freundeskreis wichtige Anlaufstellen bieten. Bei dieser Frage zeigte sich – im Vergleich zu den vorhergehenden – eine größere Anzahl an kritischen Meldungen:

1. „Wir versuchen derzeit, den Menschen in unserer Umgebung Stütze und Hilfe zu geben, aber wenn es so weitergeht, werden wir in einen katholischen Untergrund abwandern!“
2. „wenn ich es nicht mehr aushalte lasse ich ein mail an den Kardinal los, glaub ja nicht dass der das persönlich liest aber jedenfalls landet es irgendwo damit die "oben" sehen, wie es denen "unten" mit Entscheidungen geht“
3. „weil ich immer mehr draufkommen musste, dass es keinen Sinn macht“
4. „schwierig, da innerhalb der Hierarchie so vieles einfach verhallt oder gar nicht angekommen“
5. „Sehe keine Möglichkeit“

6. „Leider sind manche Entscheidungsträger daran gar nicht interessiert.“
7. „Ich tendiere dazu meine Meinung für mich zu behalten.“
8. „Pfarrer direkt. Doch anlässlich der Einweihung des neuen Altares kam Erzbischof Chr. Schönborn [in die Pfarre S.]². Nach der Festmesse stellte ich mich an, um den Kardinal zu bitten, in Rom dafür einzutreten, dass auch Frauen zum katholischen Priesteramt zugelassen werden. Er verwies an die Hl. Edith Stein. Zu der sollte ich beten.....was ich gelegentlich tue....“

Auch hier wurde den Teilnehmer*innen die Möglichkeit gegeben, ihre Auswahl zu begründen. Insgesamt wurden 198 Begründungen abgegeben, von welchen 59 (29,8%) also rund ein Drittel keinen Sinn im Einbringen ihrer Anliegen sehen. Sie fühlen sich „nicht gehört“, „nicht ernstgenommen“, kaum bzw. nicht „wahrgenommen“ und oftmals wird mitgeteilt, dass es „nichts nützt“. Generell wird die Differenz zwischen hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen thematisiert, wobei sich von ersteren besonders Pfarrer und Priester „nicht gehört“ fühlen. Es zeigt sich aber auch, dass die kirchliche Gemeinschaft als stärkend erlebt wird und für viele die Partizipation das „um und auf“ ist. Anliegen werden – wo dies möglich ist – privat besprochen und im kleinen Kreis thematisiert.

Abschließend wurde noch der Frage nach der Frequenz der Gottesdienstbesuche nachgegangen. Diese Frage wurde von 1290 Teilnehmer*innen beantwortet und zeigt folgende Ergebnisse: Mit 31,0% (575) wird von der Mehrzahl der Teilneh-



mer*innen der Gottesdienst einmal pro Woche besucht. 17,5% (325) Personen besuchen den Gottesdienst mehrmals pro Woche. 9,1% (168) besuchen den Gottesdienst mehrmals pro Monat, 4,4% (82) einmal pro Monat, 3,0% (56) nur an Feiertagen und 4,5% (84) seltener. 30,3% (562) haben keine Angabe gemacht.

Zusätzlich zu diesen sechs Auswahlmöglichkeiten wurde den Teilnehmer*innen erneut die Möglichkeit gegeben ihre Auswahl zu begründen. Die Teilnehmer*innen die den Gottesdienst mehrmals pro Woche besuchen begründen dies damit, dass ihnen dieser sehr „wichtig“ und ein zentrales „Bedürfnis“ ist, er wirkt „kraftschenkend“ und dient zum „Auftanken“. Er zeigt die „Liebe zu Jesus“ und dient der „Begegnung mit Christus und der Gemeinschaft“ und liegt im

² Anm. d. Verf.: Pfarre wurde nachträglich anonymisiert.

„*Gottesglauben*“ begründet bzw. stärkt diesen auch. Neben diesen individuellen Begründungen ist auch in einigen Fällen ein dienstlicher Grund gegeben (*Pfarrer, Priester, Messner und Messdiener, Organisten und Ordensmitglieder*). Folgende Begründungen sind herausgestochen:

1. „In unserer Pfarre nimmt die Teilnahme am Pfarrleben kontinuierlich ab. Das hat sich jetzt durch die Pandemie noch intensiviert. Aber auch vor der Pandemie kamen fast keine Jugendlichen mehr zu den Messen und die älteren Gottesdienstbesucher sterben weg.“
2. „die Werktagsgottesdienste sind mir wichtig geworden - gerade jetzt in der Pandemie- damit hat meine Woche einen Rhythmus“
3. „Weil ich in Beziehung mit Gott lebe und die Hl. Messe und andere Gottesdienste eine Form der Beziehungspflege sind und ich aus der Eucharistie heraus lebe.“
4. „Mir ist die Liturgie wichtig als Begegnung mit Gott. Ich merke allerdings auch, dass ich zunehmend weniger motiviert bin, unter der Woche den Gottesdienst zu besuchen, da der Aspekt des Miteinander-Feiern zu kurz kommt. Das heißt, in meinem Alter ist auch sonntags meist niemand in der Kirche. Evtl. gelegentlich Familien mit Kindern, deren Interesse sich allerdings weniger auf Gemeinschaft im Glauben zentriert, sondern auf einen guten Ort für ihre Kinder. Letzteres ist natürlich AUCH legitim. Ich bin vor 20 Jahren hier im Dekanat zugezogen durch gläubige Freunde, die hier jetzt nicht mehr wohnen oder den Kontakt zur kath. Kirche verloren haben, in eine Freikirche gehen oder eher ein "Event-Christentum" leben im Umfeld der Erneuerungs-Bewegungen, sich allerdings offenbar als Mensch und Christ nicht wesentlich weiterentwickelt haben. Derzeit ergeben sich für mich neue Kontakte zu lebensfrohen Menschen, die Interesse an innerem Wachstum, Bildung,... als Mensch haben (aber keine Christen sind) außerhalb der Kirche. In meiner früheren Heimatpfarre als Kind und Jugendliche war ich vielfältig engagiert, die Priester hier in der Umgebung hab ich (mit Ausnahme eines älteren Redemptoristen) großteils als interesselos erlebt, gemeinsam einen Weg im Glauben zu gehen, Beichte zu hören,... Ich habe mehrmals angeboten, wo in einer Pfarre mitzuhelfen. Und das in einer dezenten, zuvorkommenden Weise mit dem Hinweis, ich waere für Vieles offen, je nachdem was gebraucht wuerde. Ohne Ergebnis. In 20 Jahren wurde ich nie von Priestern aktiv gefragt, mich zu beteiligen (ausser 2 x Hilfe in der Küche beim Pfarrfest, allerdings nie von einem Hauptamtlichen.) Ich bemühe mich, immer wieder einmal Leute jüngeren und mittleren Alters zu Austausch und Gebet zusammenzubringen.

Allerdings gibt es auch Pfarrer, die das nie bewerben würden und / oder die dafür keine Räumlichkeiten zur Verfügung stellen wollen, weil sie auf den Bischof boese sind (!). In meiner unmittelbaren Umgebung hatte der letzte Pfarrer sichtlich ein Selbstfuersorge-Defizit und ein anderer deutliche andere psychische Probleme. In einer der beiden Pfarren (=meine Wohnpfarre) gab es all die Jahre abgesehen von Liturgie und Sakramentenvorbereitung nie (!) ein geistliches Angebot von einem Priester. Nur eine Bibel-Runde, die sich die Senioren selbst organisieren. Ich habe einmal angeregt, im Anschluss an eine Abendmesse monatlich eucharistische Anbetung zu halten. Mehrere ältere Damen und Herren waren begeistert, sie meinten, sie wuerden schon laenger darum beten, dass es das gibt. Ich habe diese Stunde gestaltet, selbst kleine Liederhefte zusammengestellt und auch jüngere Leute eingeladen. Das hat funktioniert, wenn der asiatische Kaplan da war, nicht aber wenn (ohne Vorwarnung) nur der Pfarrer da war. Er hat mich dann mindestens zweimal wenige Minuten vor dem Termin hinausgeworfen, weil er koennte nicht, er muesste zum Kirchenchor. (Der im selben Haus probt...) [...] Ich denke mir nun, ich versuche seit 20 Jahren einen guten Kontakt zur Kirche zu halten, mich positiv einzubringen durch Angebote für Leute jungen und mittleren Alters in einer größeren Region, am Sonntag hab ich immer uneigennützig versucht, mit Menschen am Kirchenplatz und im Pfarrcafe in Kontakt zu kommen. Das sind allerdings groÙteils Senioren. Nun merke ich, mit der Zeit geht mir die Kraft aus. Ich wuerde auch gerne einmal wieder mit Menschen Messe feiern, die an christlicher Gemeinschaft interessiert sind und finde, es ist ein echtes Leiden, wenn man keinen Priester vor Ort hat, der ein spiritueller, reifer Mensch ist. Mitte 40 stelle ich mir für dieses Alter typische Fragen ueber das Leben und den Glauben, und da braeuchte es auch Hauptamtliche, die ein wenig älter und gereift sind, und die man ernst nehmen kann. Die auch ein Suchen und Sehen nach Gott in sich tragen. Die gute Nachricht ist: Es gibt sie, aber ein wenig weiter weg in Wien oder anderswo. Conclusio: In dieser Situation ist es aus meiner Sicht berechtigt, sich zu fragen, ob man sich nicht selbst schützen will, wenn man unter der Woche abends oft lieber daheim betet, anstatt mit Menschen Liturgie feiert, die sichtlich kein Interesse daran haben, dass etwas Gutes wächst. Ich werde in Zukunft eher seltener in die Messe gehen und an Orten, wo es für mich aufbauend ist.“

Von den Teilnehmer*innen, die den Gottesdienst einmal pro Woche besuchen wurde mehrheitlich die Rolle des Sonntags als „Tag des Herren“, die Sonntagspflicht, der

Sonntagsgottesdienst als Fixpunkt und „zum Sonntag gehörend“ angesprochen. Auch die Antwort „weil es immer schon so gemacht wurde“ („Sonntagsgottesdienste (und auch Feiertage) sind seit Kindheit mein Leben bestimmend“) wurde als Begründung für das Besuchen der heiligen Messe am Sonntag angegeben. Neben diesen Aussagen stand auch die aktuelle Corona-Pandemie im Fokus und galt als Grund nur einmal pro Woche die Messe zu besuchen („Da die derzeitigen Maßnahmen, für mich, nicht mehr zulassen“). Dies jedoch auch online oder im TV, besonders von gesundheitlich eingeschränkten Personen. Wie bereits auch in den Begründungen davor sind „Stärkung“, „Bedürfnis“, „Wichtigkeit“, „Kraft schöpfen“ und „Auftanken“ essenziell und der Aspekt des Zusammenkommens in der Gemeinschaft hat einen zentralen Stellenwert („Beten kann man alleine, doch der Sonntag unterbricht die Routine, denn feiern kann man nur in Gemeinschaft.“, „Gottesdienst ist für mich wichtig, weil ich gerne Freundschaften pflege. Ich sehe Gott als Freund. Also besuche ich ihn. Außerdem treffe ich da noch andere Freunde, was auch wichtig ist.“, „Die Pfarrgemeinde ist meine 2. Familie wo ich mich wohl fühle“). Neben den bereits erwähnten Aussagen haben sich folgende Zitate als besonders erwähnenswert herauskristallisiert. Diese betreffen vor allem die Äußerungen von Änderungswünschen und/oder der kritischen Wahrnehmung des Gottesdienstes:

1. „Bis vor sieben Jahren war mir die Mitfeier von Gottesdiensten auch während der Woche wichtig, da die verschiedenen Angebote (Andachten, Vesper,...) auch von ungeweihten Getauften lebendig gestaltet werden durften. Seit dem Pfarrerwechsel herrscht Einheitsbrei vor: Rosenkranz und Messe.“
2. „2 Perioden PGR - kandidiere nicht mehr - nur JA-Sager Veranstaltung, da alles bereits entschieden ist bzw vieles gar nicht besprochen wird (zB pastoraler Aspekt, wie gehen wir auf Menschen zu,..). Eher eine "Wir sind Wir + Wir sind SUPER" Haltung. Daher PGR aus meiner Sicht Zeitverschwendung.“
3. „Seit Covid nur Streaming von Gottesdiensten, live erscheint mir das und Weiteres zu unsicher. Wieso schaffen es übrigens die Diözesen von Irland und GB ein übersichtliches, nutzerfreundliches, landesweites gemeinsames Messtreaming anzubieten und unsere paar österreichischen nicht?“
4. „Ich fühle mich in den "üblichen" Gottesdiensten immer unwohler, ich versuche, Gottesdienste mit den Augen jener Getauften zu sehen, die hier nicht (mehr) andocken können. Ich bin auf der Suche nach "echteren und lebendigeren" Formen von Gottesdiensten.“
5. „Ich würde durchaus öfters einen Gottesdienst besuchen, wenn es beruflich etwas einfacher wäre und wenn die Gestaltung und Qualität der Gottesdienst dazu einladen

würden. Dabei geht es um ein spirituelles Gemeinschaftserlebnis, dass die Füße in der Welt und das Herz im Himmel hat.“

6. „Ist es nicht so, dass wir die Gemeinschaft brauchen und der wöchentliche Gottesdienst Ausdruck dieser Gemeinschaft ist, mit der wir unsere Haltung und Überzeugung stärken?“

Bei Teilnehmer*innen, die mehrmals im Monat den Gottesdienst besuchen, zeigt sich auf der einen Seite ein Wunsch, dies öfter machen zu können, jedoch lassen es die Lebensumstände (Familie, Arbeit, Alter, Krankheit, Hobbies) nicht immer zu. Auf der anderen Seite zeigen sich hier auch einige kritische Äußerungen. So wird mangelndes Mitarbeits- und Mitspracherecht kritisiert aber auch die Gottesdienstgestaltung scheint nicht als optimal erlebt zu werden. So wird die „*Gottesdienstgestaltung zu priesterzentriert (= klerikalistisch-hierarchische 'Stellvertreterliturgie'), zu formelhaft (= vergleichbar einem 'Essen aus der Dose'), zu textlastig (= 'kopflastig', nicht mystisch)*“ und „*wenig ansprechend*“ wahrgenommen. Folgende Begründungen sollen an dieser Stelle aufgezeigt werden:

1. „Früher war es für mich unvorstellbar, am Sonntag nicht in die Kirche zu gehen. Allerdings stellt die Sonntagsmesse, insbesondere die Primitivität der Predigten mittlerweile eine derartige Herausforderung dar, dass ich meinen Glauben einfach schützen muss, indem ich mir an manchen Sonntagen eine Auszeit genehmige.“
2. „Schwierige Pfarrsituation. Priester sehr weit weg von den Menschen. Lässt nur seine Vorstellungen gelten.“
3. „Keinen deutschstammigen Priester! Durch mangelnde Deutschkenntnisse ist leider der Sonntagsgottesdienst nicht mehr erfüllend!“
4. „Es ist gerade in der heutigen Zeit wichtig, im christlichen Glauben einen Ankerplatz zu finden, obwohl die derzeit beschämenden Verhältnisse in der katholischen Kirche derzeit nicht sehr dazu angetan sind, sich beheimatet zu fühlen, aber da die Eucharistiefeier das Zentrum meines Glaubens ist, habe ich das sinkende Schiff NOCH nicht verlassen, mich aber schon einige Male mit dem Gedanken getragen...“
5. „Ich leben mit meiner Pfarre als Mitglied des Pfarrgemeinderates mit einer Gruppe versuchen wir Glauben zu leben und Angebote zu geben, damit mehr Menschen mit der Kirche in Berührung kommen. Bei uns sind viele schon zu Generation 70+ zu zählen. Die Jugend und jungen Erwachsenen sind im Laufe der letzten 10-15 Jahren verloren gegangen. Dort versuchen wir ein Angebot zu schaffen. Leider ist das nicht die klassische Kirche und Eucharistiefeiern. Daher gestalten wir Wortgottes-Feiern wo alle Teilnehmer zu Wort kömmen können. Gemeinsam im Gebet.“

6. „Der durchschnittliche Gläubige muss die Kirche suchen, denn sie sucht ihn leider nicht!“

Auch bei den Personen die Angaben den Gottesdienst nur einmal pro Monat zu besuchen, zeigt sich ein ähnliches Bild. *„Die Gottesdienste der kathol.Kirche gehören schon lange überholt, neu beleuchtet und durchdacht. Schrecklich, dass es noch immer keine Pfarrerinnen wie in der evangel. Kirche gibt. Da meine Mutter evangelisch, mein Vater kathol.ist, bin ich ökumenisch aufgewachsen. Es zieht mich immer schon mehr in die evangel.Kirche, da hier der Gottesdienst und Umgang mit der gesamten Familie viel natürlicher ist und der Glaube an sich nicht starr und alt wirkt, wie ich es in der kathol.Kirche kenne (bis auf wenige Ausnahmen engagierter Pfarrer und Gemeinden). Junge Generationen interessieren sich nicht für "verstaubte" Geschichten und Rituale, sondern viel mehr für einen offenen Glauben, in dem es mehr um Ethik, Lebensthemen etc geht, die die kathol.Kirche mit lauter Männern im Vatikan kaum lebt und nicht nach außen vertritt. Ausnahme ist der bemerkenswerte, momentane Papst, bei dem man eine gewisse Weltoffenheit spührt, die er sicher aus seiner Zeit in Lateinamerika aufgenommen hat“.*

Neben Anmerkungen wie diesen, sticht hier jedoch auch der Bezug zur aktuellen Pandemie-Situation heraus, durch welchen ein Besuch des Gottesdienstes erschwert oder gar unmöglich gemacht wird.

Die Teilnehmer*innen die den Gottesdienst nur an Feiertagen oder noch seltener besuchen sprechen vermehrt zwei zentrale Punkte an. Auf der einen Seite wird die Pandemie-Situation thematisiert. Auf der anderen Seite werden, neben „Verfehlungen“ (*„Die Verfehlungen Vertuschungen und das Geheuchle der Kirche im Allgemeinen sind mir mehr als zu wieder“*), „unbefriedigenden“ Gottesdiensten (*„Ein Gottesdienst, der nur aus auswendig gelernten Phrasen besteht, spricht mich nicht an“*, *„die Sonntagsgottesdienste in meiner Nähe sprechen mich nicht an“*, *„Ich bin gläubig und habe große Erfurcht vor der Schöpfung. Die Messe spricht mich nicht wirklich an“*, *„Schön vorbereitete und nett gestaltete Familienmessen besuchen wir gerne, eine "normale" Sonntagsmesse gibt meinem Glauben nichts“*), vor allem das priesterliche Verhalten thematisiert (*„Pfarrer meiner Gemeinde in der ich früher engagiert war, untragbar, unglaubwürdig, narzistisch veranlagt, böseartig“*). Folgende Zitate spiegeln den Gesamteindruck wider:

1. „[...]Jeder möge über die Anwendung des Evangeliums in seinem Alltag sprechen können. Jeder soll fragen können, was ein Wort in einer Bibelstelle bedeutet und wie die Stellen des Lektorats aufeinander verweisen. Die meisten wissen nicht einmal, wie das Lektorat funktioniert. BITTE SPRECHT MIT UNS, "Ihr da oben" auf der

"Kanzel".“

2. „Die Messe ist wie ein leeres Mysterienspiel, bei dem ich nur Zuschauerin bin. Der Eindruck, dass in unserer Pfarre etwas nicht stimmt, wird von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen geteilt, aber Niemand will reden.“
3. „Meine Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Amtskirche führen zur distanzieren Haltung. [...]“

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Kirche in und durch Gemeinschaft ist, lebt und sich ausdrückt. Der Aspekt der Gemeinschaft spielt bei allen Teilnehmer*innen eine zentrale Rolle. Es zeigt sich aber auch, dass die Partizipation oder zumindest der Wille zur Partizipation mit dem höheren Alter steigt. Individuelles Engagement der Kirchenmitglieder zeigt sich häufig in Form von ehrenamtlichen Tätigkeiten, im Fall von hauptamtlichen Mitarbeiter*innen kann hier sogar eine Kombination von Haupt- und Ehrenamt betrachtet werden.

Neben dem gemeinschaftsstiftenden Aspekt von Kirche, wird sie als Ort der Begegnung wahrgenommen. Besonders Letzteres war und ist durch die Pandemie-Situation stark beeinträchtigt. Es zeigt sich aber auch, dass hier Lösungen gesucht und gefunden werden (Online, Fernsehen). Dennoch bleiben menschliche Nähe, Austausch und das Zusammensein zentrale Aspekte. Die Gemeinschaft wird in ihrer stabilisierenden, glaubensstärkenden und generell stärkenden, erfüllenden, wohltuenden und kraftspendenden Funktion geschätzt. Kirche bietet Raum, um zusammen zu sein, sich auszutauschen, zu lernen, zu helfen und zu feiern.

Neben diesen positiven Aspekten zeigt sich aber auch ein gewisses Maß an Frustration, Resignation, Ärger und Trauer. Dies führt in manchen Fällen zu einer Distanzierung von der Kirche. Kirchliche Politik, innerkirchliche Skandale aber auch das „auf einen herabgeblickt werden“ und „ignoriert werden“ durch hauptamtliche Mitarbeiter*innen der Kirche, wird hier oftmals als Grund genannt.

Kirchliche Angebote werden gerne angenommen und aufgesucht. Zentral ist hier die Feier der Gottesdienste, in welcher die Gemeinschaft gelebt und lebendig wird. Diese werden gerne und von einer Vielzahl der Teilnehmer*innen mindestens einmal pro Woche wahrgenommen. Gemeinsames Beten, Singen und Musizieren werden als essenziell gesehen. Es zeigt sich aber auch, dass eine Partizipation nicht immer möglich ist. Sei es wegen Alter und Krankheit oder aber auch Familie, Arbeit und Freizeit. Kritisch wird in diesem Zusammenhang die Qualität der Gottesdienste und die Möglichkeit der aktiven Partizipation bei ihnen und in ihrer Planung gesehen. Ein weiterer zentraler Punkt ist das Gefühl bei Anliegen gehört und ernstgenommen zu werden. Hier zeigt sich mitunter die größte Kritik. Hierdurch wird eine gewisse „Das nützt

eh nichts“-Resignation gefördert. Generell wird die Differenz zwischen hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen thematisiert und angegeben, dass man sich von Ersteren nicht gehört fühlt und Zweitere nicht viel machen können, diese aber wenigstens zuhören.

Werden nun diese ersten Daten, Kommentare und Begründungen betrachtet, so können folgende ersten Empfehlungen formuliert werden:

1. Möglichkeiten zur aktiven Partizipation alter und kranker Menschen schaffen, damit diese sich selbst als aktiver Teil der Gemeinschaft sehen können.
2. Gemeinschaft stärken, indem mehr Möglichkeit zur Partizipation geschaffen wird. Hier vor allem durch das Zuhören und Erstnehmen der Kirchenmitglieder.
3. Resignation aufbrechen, durch aktives Zuhören und Zeigen von Änderungswillen auf Seiten der Institution Kirche.
4. Gottesdienste für Kinder und junge Menschen öffnen durch stellenweise „Innovation“ im Sinne der Qualität.
5. Distanzierungen von der Kirche entgegenwirken, durch Transparenz, der Möglichkeit gehört, gesehen und ernstgenommen zu werden.
6. „Verbesserung“ der Qualität des Gottesdienstes durch Miteinbezug der Gläubigen.

Qualitative Auswertung

Die Auswertungen zum qualitativen Material, die sich in den nun folgenden Kapiteln finden, wurden anhand des Fragebogens, wie er vom Pastoralamt der EDW in Auftrag gegeben wurde, angeordnet. Methodisch wurden die Einsendungen induktiv gesichtet und nach ersten allgemeinen Kategorisierungen, diese einer näheren Betrachtung unterzogen – methodologische Basis hierfür bildete die „Grounded Theory“ nach Corbin und Strauss.³ Die Fragebögen waren für Einzelne sowie Gruppen zugänglich; da es sich um keine quantitative Erhebung handelt und die Inhalte sich in den Eingaben nicht wesentlich unterscheiden, werden Gruppen- und Einzelbeiträge im vorliegenden Bericht nicht getrennt behandelt. Wo es wichtig erscheint, wird ggf. aber ein entsprechender Hinweis zu finden sein.

Die einzelnen Teile des Berichtes gliedern sich von daher entlang des Fragebogens. Sie wollen einen Blick auf die Gesellschaft, gegenwärtige Herausforderungen und die Rolle von Kirche und kirchlichen Gemeinschaften darin werfen (Teil 1), Wahrnehmungen, Ansichten und Anregungen zu Kirche und ihrer Entwicklung aus verschiedenen Perspektiven aufzeigen (Teil 2), die persönliche Praxis von Einzelnen und der Kirche beleuchten (Teil 3) sowie einen Raum eröffnen, in dem sich Menschen noch einmal völlig frei einbringen können (Teil 4).

Wichtig erscheinen an dieser Stelle noch folgende Hinweise für Leser*innen:

Es handelt sich hier um eine qualitative Auswertung, deren Ziel es nicht ist, quantitative Verhältnisse oder Gewichtungen vorzunehmen, sondern aufzuzeigen, was da ist. Besonders häufige Nennungen wurden aber fett markiert.

Die Unterkapitel repräsentieren die zugehörigen Fragestellungen, die je für sich ausgewertet wurden und somit auch separat bzw. (je nach Interesse) für sich gelesen werden können, womit angesichts der Fülle des Materials ein möglichst leser*innenfreundlicher Zugang gewährleistet sein soll.

Uns ist eine geschlechtergerechte Sprache wichtig, der wir im Fließtext mit der Setzung des Asterisk (*) nachkommen. Direkte Zitate von Teilnehmer*innen bleiben aber unverändert – ebenso in Rechtschreibung und Grammatik.

Wir freuen uns und bedanken uns herzlich bei den Teilnehmer*innen für ihre zahlreichen Einsendungen!

³ Vgl. STRÜBING, Jörg, Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils, Wiesbaden ³2014.

1 Gesellschaft, Gemeinschaft und Kirche

Kirche existiert nicht in einem Vakuum. Im Entwurf des Fragebogens erkannten wir somit die Notwendigkeit, die Teilnehmer*innen explizit dazu aufzufordern ihre Meinungen und Ansichten zu gesellschaftlichen Angelegenheiten kundzutun.

Die zugehörigen Fragen lauten demnach wie folgt:

- Was sind für mich/uns im Moment die drei größten gesellschaftlichen Herausforderungen (abhängig oder unabhängig der aktuellen Pandemie-Situation)?
- Welchen Beitrag könnte die Kirche (Pfarre, Diözese, Weltkirche...) dazu leisten, diese Herausforderungen zu bewältigen?
- Welche Gruppe(n) erlebe/n ich/wir dabei als besonders benachteiligt?
- Welche Nöte, Hoffnungen und Sorgen meiner/unserer Mitmenschen sprechen mich/uns so an, dass ich/wir ihnen dabei helfe/n oder helfen möchte/n? Welchen Beitrag könnte/n ich/wir als Teil von Kirche dabei leisten?
- Wie unterstützen mich/uns die kirchlichen Gemeinschaften und Einrichtungen (Pfarre, Gebetskreis, ...) dabei? Wie könnten sie mich/uns mehr unterstützen?

1.1 Gesellschaftliche Herausforderungen

Auf die erste Frage wird am häufigsten mit dem **Klima- und Umweltschutz** geantwortet. Diese Antwort führen die Befragten oft auf die Klimakrise zurück und appellieren für die Bewahrung der Schöpfung.

Auf diese Antwort folgt eine von Vielen wahrgenommene **gesellschaftliche Spaltung**. In ihrem Zusammenhang wird die **Pandemie** (welche auch an sich vielfach als große Herausforderung erwähnt wird), sowie die Verbreitung von Falschinformationen und Verschwörungsglauben häufig angeführt. Auch sind es diverse Extremismen, die manchen Befragten Sorge bereiten.

Ebenfalls findet die **soziale Gerechtigkeit** in einer Vielzahl von Rückmeldungen ihre Erwähnung - zumeist im lokalen, nicht selten jedoch auch im globalen Kontext.

Virulent sind auch die Themen der **Säkularisierung**, des **Individualismus** und Liberalismus, sowie eines **moralischen Verfalls**. Eine Person schrieb, den Selbstzentrismus und den Relativismus anprangernd, dazu: "Es gibt keinen Begriff mehr von Sünde und Schuld und Sündenvergebung - jeder ist ein 'Heiliger.'"

Es sind allerdings auch moralische Fragen der Bioethik (Sterbehilfe/"assistierter Suizid", Abtreibung), bei welchen viele Teilnehmer*innen sich eine starke, für Bewahrung

aussprechende Stimme der Kirche erhoffen. Auch soll die Bedeutung der Familie nicht (weiter) an Anerkennung verlieren. Neid und Hochmut werden nach wie vor als soziale Übel erwähnt, gegen welche Genügsamkeit und Bescheidenheit als hilfreiche Gegenmittel erscheinen.

Von Übeln gesprochen, kann die **Friedensbemühung** (im geopolitischen Sinn), welche in den Antworten vieler Befragten innewohne nicht unerwähnt bleiben. Auch die Themen **Flucht und Migration** sind einigen Teilnehmer*innen ein bedeutendes Anliegen.

Im lokalen Zusammenhang geben viele das Problem der **Einsamkeit**, sowie der **Gesundheit** (physisch und psychisch) und einem Mangel an **Pflegekräften** an.

Wie in den anderen Ergebnissen, spielt auch hier die Aufhebung des (Pflicht-)Zölibats, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die Aufdeckung und Verhinderung weiterer Missbrauchsfälle, sowie der Umgang mit Wiederverheirateten und Homosexuellen für einige eine gewichtige Rolle.

Gerade in unserer Gegenwart sei auch die Inbezugnahme durch die Schaffung von **Perspektiven für die Jugend** von hoher Priorität. Ebenso soll die allgemeine **Bildung** ein höheres Niveau erreichen (explizit wird von manchen auch die theologische Bildung angeführt). Im Zeichen unserer Zeit bedauern einige eine allgemeine Entfremdung durch die Digitalisierung.

1.2 Benachteiligte Gruppen

Als in unserer Gesellschaft besonders benachteiligt erleben die Befragten in erster Linie **ökonomisch Schwache** (sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene). Auch **Menschen mit Migrationshintergrund (Flüchtlinge** finden explizit ihre Erwähnung) werden als diskriminiert angesehen. Sowohl **Jugendliche** als auch **Senior*innen** werden in der allgemeinen Wahrnehmung häufig als schlechter gestellt erwähnt. Auch **Familien** – manche Teilnehmer*innen erwähnen Familien mit einer hohen Anzahl an Abkömmlingen –, wie auch **Alleinerziehende** seien in unserer Gesellschaft besonders leidtragend.

Alleinstehende werden ebenfalls – und oft im Zusammenhang mit der oben erwähnten Einsamkeit – als benachteiligt gesehen.

Vielfach wurden sowohl physisch als auch psychisch **Kranke**, sowie **Behinderte** angeführt. Wie aus dem obigen Abschnitt hervorgehen dürfte, wird nebst **Ehrenamtlichen**, welche sich zum einen mehr Unterstützung und zum anderen mehr Beteiligung wünschen, auch die Situation für viele **Frauen**, **Wiederverheiratete** und **Menschen anderer Sexualität** als problematisch eingeschätzt.

Nicht unerwähnt darf allerdings bleiben, dass sich viele Christ*innen selbst ausgeschlossen

fühlen.

Vielfach war auch der Appell zu lesen, Menschen, die in verschiedener Hinsicht andersartig erscheinen oder sind, nicht auszuschließen. Es läge nicht an der Kirche, Menschen von Beginn an auszuschließen.

1.3 Beitrag der Kirche zur Bewältigung

In Anschluss an Kap. 1.2 soll die Kirche daher **den Menschen vorurteilsfrei begegnen**. Auch ist die **Nähe zum Menschen** – und hierzu gehört auch die **Seelsorge** – ein häufig vorkommendes Motiv. Nicht auf andere hinabzuschauen, setzt eine christliche **Bescheidenheit** voraus und einen Willen, mit anderen in einen **Dialog** zu treten. Ein **Abflachen der Hierarchie** kam ebenfalls nicht selten zur Sprache. Außerdem wird die Wichtigkeit von Bildungs- und anderen Freizeitangeboten mehrfach unterstrichen.

Die Unterstützung anderer Menschen ist bei den Antworten zentral: in Form von **caritativer Aktivität** (in diesem Zusammenhang wird auch die **Flüchtlingshilfe** oft angesprochen) sowie im sozialen Engagement – auch im politischen Sinne als **meinungsstarke Kirche** (während – wenn auch weniger – Stimmen vorliegen, die einen Fokus auf das Geistliche präferieren). Am meisten wird im politischen Kontext auf den Einsatz für **soziale Gerechtigkeit** und **Klima- und Umweltfragen** verwiesen. Wieder wird die **Akzeptanz von Wiederverheirateten** und **Menschen anderer sexueller Orientierung** vielfach erwähnt sowie die **Frauenemanzipation** (in einigen Fällen findet auch die **Frauenweihe** ihre explizite Erwähnung). Die **Aufarbeitung von Missbrauchsfällen** ist auch hier wieder ein wiederkehrender Punkt.

Das **Gebet** ist vielen Gläubigen ein essentieller Beitrag zur Bewältigung der gegenwärtigen Herausforderungen, was auch in Kap. 1.4 sichtbar wird.

1.4 Beobachtung und Beitrag von Teilnehmer*innen

Teilnehmer*innen sehen im Gebet auch einen persönlichen Beitrag, durch den man gegenwärtigen Herausforderungen begegnen kann.

Zur Frage, wie die Teilnehmer*innen gerne helfen (würden), wurde am meisten statuiert, dass man **den Menschen aufmerksam begegnen** und ihnen **zuhören** möchte, bzw. dies bereits tut, u.a. um gegen das zu oft vorkommende Phänomen der **Einsamkeit** vorzugehen. Auch sind sehr viele Befragte dazu bereit, ihre materiellen Güter mit anderen zu teilen, allerdings fehle es in manchen Fällen an entsprechender Verteilungsinfrastruktur. Hier ist sowohl von Schaffung von Abhilfe der unmittelbaren Armut als auch der Mittellosigkeit in einem globalen Zusammenhang die Rede.

Auch der **Beistand für** (physisch und psychisch) **Kranke** und das Engagement in der **Flüchtlingshilfe** wird erneut angesprochen. In diesem Zusammenhang ist der **Krieg** eine virulente Thematik, bei welcher viele das Bedürfnis verspüren, die Betroffenen zu unterstützen. Die aktivistische Mitwirkung in der Reaktion gegen den Klimawandel kommt ebenfalls zur Sprache.

Ansonsten ist die Arbeit im Bereich der **Bildung** (auch der religiösen) ein bedeutsames Anliegen, sowie die Unterstützung von **Menschen anderer Sexualität, Frauen** und **Wiederverheirateten**.

1.5 Unterstützung durch die Kirche

Vorab erscheint es als geboten zu erwähnen, dass nicht wenige Befragte sich von der Kirche kaum oder gar nicht unterstützt fühlen, während bei anderen in dieser Beziehung kein Wunsch unerfüllt zu sein scheint (da manche antworteten, dass die künftige Unterstützung im besten Falle, wie die bisherige ablaufen mag).

Sehr wichtig ist vielen Mitgliedern das **Angebot der**, bzw. das **Raum-Schaffen für Begegnung**.

Auch der niederschwellige Zugang zu Möglichkeiten für **geistige, seelische, materielle Unterstützung** und **Unterstützung für die Jugend** wird teils gelobt und teils noch gesucht. **Bildungsangebote** werden in vielen Fällen auch teils in Anspruch genommen und teils vermisst. Viele Teilnehmer*innen erfreuen sich an Kirche teilzuhaben durch eine ihnen dargebotene **Offenheit** gegenüber ihrer Person. Auch hier haben sich allerdings manche Befragte auch so geäußert, als dass die genannte Offenheit in manchen Fällen lediglich in defizitärer Form vorhanden sei.

2 Kirche und Teilhabe

Unter dem Themenfeld „Kirche und Teilhabe“ sollte explizit die Möglichkeit gegeben werden, eigene Meinungen, Ansichten, Wahrnehmungen zu äußern über Kirche in der heutigen Gesellschaft, angesichts anderer Religionen und Weltanschauungen sowie in ihrer Relation nach außen (Äußere Betrachtungen) und nach innen (gelebte Formen von Kirche und in Bezug auf den Gottesdienst) sowie ebenso Wünsche und Anregungen einbringen zu können, wie sich Kirche entwickeln solle. Die konkreten Fragestellungen lauteten von daher:

- Wie erlebe/n ich/wir uns als Kirche in der heutigen Gesellschaft?
- Wie erlebe/n ich/wir uns als Kirche im Angesicht anderer Religionen und Weltanschauungen?
- Wenn ich/wir die römisch-katholische Kirche von außen betrachte/n: Wie erlebe/n ich/wir ihre Strukturen, Institutionen, Verantwortungsträger*innen?
- Welche Formen von gelebtem Kirche-Sein sprechen mich/uns an, inspirieren mich/uns und was erlebe/n ich/wir als unpassend oder sogar irritierend?
- Was würde/n ich/wir mir/uns vom Papst am dringendsten wünschen? Was davon ist jetzt zu klären und umzusetzen?
- Was würde/n ich/wir mir/uns von unserem Bischof am dringendsten wünschen? Was davon ist jetzt zu klären und umzusetzen?
- Wie müssten unsere Gottesdienste sein, damit ich/wir gerne Arbeitskolleg*innen, Nachbar*innen, Freund*innen,... dazu einlade/n?
- Wo sehe/n ich/wir selbst Möglichkeiten, zu solchen Gottesdiensten beizutragen?

2.1 Kirche in der heutigen Gesellschaft

Sowohl im Gruppenfragebogen als auch in den Einzelfragebögen lassen sich zwei überproportional hoch vertretene Kategorien wiederfinden. Die Kirche wird in der heutigen Gesellschaft als eine „**altmodische**“, „**verstaubte**“, „**veralte**te“ Institution betrachtet und als „**nicht zeitgemäß**“ beschrieben. In diesem Zusammenhang wird oft die **Rolle von Frauen** in der Kirche, das **Zölibat** und dessen Abschaffung, der Umgang mit gleichgeschlechtlichen Paaren und die nicht mehr zeitgemäße Sprache kritisiert. Im Kontext dieser Themen wird die Kirche als diskriminierend und intolerant erlebt.

Generell zeichnet sich ein Bild einer in sich **gespaltenen**, **passiven**, distanzierten, schwindend, verschlossenen, inkonsequenten, autoritär/hierarchischen, rückständigen und mit sich selbst beschäftigten Kirche ab. Es zeigt sich hier eine gravierende Anzahl an

Teilnehmer*innen, welche die Kirche als **Randgruppe bzw. als an den Rand der Gesellschaft gedrängt** sehen. (Dies wird einerseits mit dem schwindenden Stellenwert aber auch mit der schwindenden Bedeutung der Kirche erklärt. Andererseits wird das Bild einer Kirche, die durch Skandale (z.B. Missbrauch) aber auch veraltete Ansichten (z.B. Sexualmoral) auffällt und in der Konfrontation mit diesen als unglaubwürdig erlebt wird. Hier wird die Kirche als „im Zentrum“ erlebt.

Das Bild einer gespaltenen Kirche wird von den Teilnehmer*innen oftmals in dem Spannungsfeld zwischen konservativer, starrer und **weltfremder** Kirche und weltoffener, moderner Kirche gesehen:

Ich erlebe Kirche als zwiegespalten. Auf der einen Seite gibt es öffentliche Würdenträger, die häufig nicht die Ideale leben die Kirche für mich bedeutet und Sakrilege wie den Missbrauch von Kindern unter den Teppich kehrt, gleichzeitig gibt es die Gemeinde, meist Laien die Glauben lebendig machen und in unermüdlicher Arbeit die Welt zum Besseren verändern und so Zeugnis ablegen. Ohne viele kirchliche Initiativen (zB auch von missio, Caritas, etc) gäbe es weitaus mehr Leid und Not.

Die Kirche als Randgruppe gibt einen zentralen Punkt der Teilnehmer*innen wieder. Hier zeigt sich sowohl ein relativierender als auch ein (für dieses Problem) eher konstruktiverer Ansatz. Die drei nun folgenden Zitate sind hierfür als durchaus repräsentativ:

- „Als Randgruppe, die sich vor vielen Problemen verschließt und viel zu wenig offen ist und eher ein geschlossener Kreis von Menschen, die sehr von sich selbst überzeugt sind und wenig "anderes" zulassen.“

- „Es werden nur mehr Randgruppen in der Gesellschaft angesprochen. (Alte, Kranke, Ausgestoßene, Extremisten-Dogmatiker, Gescheiterte, ...) Das heißt nicht, dass nicht all diese Menschen Platz in Jesu Christus Kirche haben. Diese Gruppen können die Strukturen jedoch nicht tragen. Gerade im Laiendienst (Parrgemenderat, Altardienste, ...) sind Priester immer mehr auf diese Randgruppen angewiesen.“

- „Unsere Kirche ist gegenwärtig eine sehr abnehmende Größe bzw. mehr und mehr bedeutungsarme Minderheit in der Gesellschaft (von der "Volkskirche" habe ich schon lange Abschied genommen). Die freudigen, begeisterten und einladenden Christinnen und Christen sind selten und eher Einzel-Exemplare geworden. Es gibt die Frauen und Männer, auch Jugendliche und junge Erwachsene, die um religiöse, spirituelle Vertiefung bemüht sind und daran teilnehmen. Aber ist die Vertiefung für sie

persönlich und privat? Wo sind sie im öffentlichen Engagement zu finden und zu erkennen?“

Auch die Rolle der **Medien** und ihr Einfluss auf das gesellschaftliche Bild und die Stellung der Kirche werden von vielen Teilnehmer*innen angesprochen. Hier sticht die Kirche vor allem durch „**Negativschlagzeilen**“ heraus.

Es gibt jedoch auch einige positive Rückmeldungen. Folgendes Zitat veranschaulicht und fasst diese – doch relativ laute Stimme der Teilnehmer*innen – gut zusammen:

Ich habe in meinem Leben sehr positive Erfahrungen mit der Kirche gemacht. Grossartige, engagierte Menschen getroffen, die Gemeinschaften schaffen, wo wirklich versucht wird, das Evangelium zu leben. Ich habe grössten Respekt vor diesen Frauen und Männern, die ihr Leben der Kirche widmen, sei es als Priester, Ordensleute oder Laien, und uns durch Ihr Engagement Gott und die kirchliche Gemeinschaft näherbringen. Die Kirche und mit ihr verbundene Organisationen (z.B. Caritas) leisten großartige soziale Arbeit auf der ganzen Welt. In vielen Bereichen ist die Kirche eine starke Stimme für Werte in der Welt. Durch das Angebot an Messen, Ritualen, Gebeten, theologischen Erkenntnissen hilft sie vielen Menschen, die Beziehung zu Gott im Alltag zu leben.

Vermeehrt fällt die Kirche (nur noch) durch ihren **caritativen Einsatz positiv** auf und zeigt durch ebendiesen ihre Präsenz in der Gesellschaft. Wobei hier auch Stimmen laut werden, die die Caritas als „zu wenig“ erleben. Einige Teilnehmer*innen konzentrieren sich auf den Aspekt der **Kirche als Gemeinschaft** und dieser wird als weniger werdend und weniger Einfluss habend, aber dennoch sehr positiv betrachtet. Kirche wird zwar als „bedeutender Teil der Gesellschaft“ gesehen, aber auch hier wird ihr Bedeutungsverlust beklagt – speziell bei der Jugend.

Gewünscht werden unter anderem klare Aussagen zu gesellschaftspolitischen Themen, mehr Präsenz in der Gesellschaft, mehr Selbstbewusstsein, besser ausgebildetes Personal, mehr Mut und Diversität, mehr hinsehen, hinhören und zuhören.

Ich bin sehr gerne Teil der Kirche und fühle mich in der Kirche wohl. Nach außen wirkt die Kirche sicherlich immer mehr wie ein Fremdkörper in unserer heutigen Zeit. Ich glaube aber, dass das kein Fehler ist, weil ein bewusstes Leben aus dem Glauben, wahre Liebe gegenüber den Mitmenschen, Nächstenliebe (anstelle von Egoismus), die Sicht auf den eigenen Leib als Tempel des Hl. Geistes usw. schon zur Zeit Jesu für viele unverständlich und sogar abstoßend waren. Dass in unserer heutigen Zeit, wo die meisten Mitmenschen nicht oder nur mehr rudimentär gläubig sind, die Kirche wie ein Fremdkörper wirkt, ist deshalb logische Konsequenz. Wichtig ist, dass die Kirche auch als Fremdkörper ausstrahlt und offen bleibt für neue oder

wieder zurückkehrende Mitglieder. Das bedeutet aber nicht, dass sich die Kirche an die Umgebung anzupassen hat, sondern bedeutet vielmehr, dass sich die Kirche noch mehr bemühen muss, das Evangelium unter die Menschen zu bringen.

2.2 Andere Religionen und Weltanschauungen

Betrachtet man die Antworten der Teilnehmer*innen auf die Frage nach ihrem Erleben der Kirche im Verhältnis zu anderen Religionen und Weltanschauungen, so zeigt sich ein generell **positiv erlebtes Verhältnis** zu anderen Religionen und Weltanschauungen. Die Kirche wird (trotz weniger Gegenstimmen) mehrheitlich als **bemüht, offen, tolerant**, fortschrittlich und im **Dialog stehend bzw. zum Dialog bereit** gesehen. Ein zentrales Augenmerk wird hierbei auf die gelebte Ökumene als Kontaktpunkt gerichtet, wenn diese auch als noch stark ausbaufähig gesehen wird. Es zeigt sich, dass die Ökumene eher als der interreligiöse Austausch aktiv betrieben wird.

Die Kirche wird unter anderem als barmherzig, kollegial und konstruktiv zu anderen christlichen Gruppen, beständig, empathisch, friedlich/friedvoll, gefestigt, gleichberechtigt, wertschätzend, auf andere zugehend gesehen.

Auf der anderen Seite wird jedoch auch hier die **altmodische** und nicht dem Zeitgeist entsprechende Kirche thematisiert und ihre Lernwilligkeit infrage gestellt. Die Kirche wird als ängstlich, **zurückhaltend/passiv, wenig selbstbewusst**, wenig attraktiv und wenig brüderlich erlebt. Das Christentum wird zwar als am stärksten vertretene Religion gesehen, es wird aber in diesem Zusammenhang auch die große Anzahl an Kirchenaustritten thematisiert. Es zeigen sich Stimmen, welche Kirche als bedroht, zu schwach im Glaubensbekenntnis, im Verhältnis zum Islam belastet, bemüht aber wenig konsequent, defensiv, distanziert, elitär, von Zeit zu Zeit überheblich und auf andere herabschauend, hierarchisch, der evangelischen Kirche hinterher, hilflos, und verschlossen sehen. Es zeigt sich auch, dass einige Teilnehmer*innen keine Berührungspunkte bzw. kein Verhältnis zu anderen Religionen und Weltanschauungen sehen.

Vereinzelte Teilnehmer*innen verbalisieren, dass die katholische Kirche die einzig Richtige ist und stellen dabei andere Religionen und Weltanschauungen als „falsch“ dar. Konträr zu diesen Kommentaren wird in einigen Kommentaren auf die verbindende Komponente hingewiesen und der Blickwinkel auf Gemeinsamkeiten gerichtet. Im Kontext anderer Religionen wird oftmals der Islam von den Teilnehmer*innen genannt. Hier zeigt sich eine eher ambivalente Einstellung. Auf der einen Seite wird der Dialog und die Annäherung befürwortet. Auf der anderen Seite zeigt sich eine zurückhaltende und teilweise als bedrängt empfundene Haltung. Wobei es sich bei diesen Anmerkungen nur um einen Bruchteil der Antworten handelt.

2.3 Äußere Betrachtungen von Kirche

Auf die Frage, wie kirchliche Strukturen, Institutionen und Verantwortungsträger*innen von außen wahrgenommen werden würden⁴, antwortet ein Großteil der Teilnehmer*innen mit Blick auf die Kirche allgemein, d.h. ohne die genannten Segmente einzeln zu betrachten. Wo umgekehrt Strukturen, Institutionen und Verantwortungsträger*innen differenziert betrachtet werden, unterscheiden sich die Aussagen kaum voneinander. Es dominieren hierbei v.a. negative Eindrücke, die damit zunächst genannt werden sollen, um durch die Reihenfolge auch eine gewisse Gewichtung der einzelnen Elemente sichtbar zu machen.

Immer wieder zeigt sich, dass Teilnehmer*innen Kirche als **zaghaf**, **starr** oder ähnlich charakterisiert wahrnehmen. Ebenso wird sie sehr häufig als **veraltet** beschrieben, als traditionell und konservativ. Letztgenannte Eigenschaften müssen zwar nicht per se als negativ zu bewerten sein, werden aber durchaus in einem solchen Sinn genannt. In diesen Zusammenhang passen auch die Wahrnehmungen als unattraktiv, uninteressant bzw. nicht ansprechend, aber auch „zu wenig offen“, verschlossen oder auch inaktiv nach außen. Viele Teilnehmer*innen äußern den Eindruck, Kirche sei weltfremd und abgehoben.

Blickt man tiefer, räumen Teilnehmer*innen der Kirche durchaus viele Bemühungen ein, orten aber auch Unentschlossenheit und Inkonsequenz, Probleme würden lange nicht gelöst. Es wird eine Spannung wahrgenommen zwischen Moderne und Tradition und hierin zeigen sich auch Ambivalenzen in den Antworten: von einer Anerkennung, dass man nicht immer mit der Zeit gehen könne, über differenzierte Wahrnehmungen, die das Festhalten an Altem mit dem Bemühen um neue Sprache ergänzen, alte Ideale zugleich als Schutz beschreiben, eine Furcht vor dem Zeitgeist erkennen oder schlicht ein Anhängen an der Tradition kritisieren. Bei aller Differenzierung scheint aber die Aussage eines*r Teilnehmers*in die hohe Dominanz der obigen Bedeutungsfamilie mit der Antwort auf den Punkt zu bringen, dass „der Austritt von unendlich vielen Gläubigen offensichtlich weniger zu Herzen geht, als wenn eine kleine starke traditionelle Gruppe mit Spaltung droht.“⁵

Von daher fordern manche Teilnehmer*innen, keine Angst vor Konflikten zu haben, Themen unserer Zeit anzusprechen und darin Haltung zu gewinnen, der heutigen Zeit gegenüber weltoffener zu begegnen. In diesem Sinne werden allgemein Reformen gefordert, speziell auch im Sinne, „Schnittstellen zu nicht-kirchlichen Kreisen“ zu forcieren.

⁴ Die Frage im Wortlaut: „Wenn ich/wir die römisch-katholische Kirche von außen betrachte/n: Wie erlebe/n ich/wir ihre Strukturen, Institutionen, Verantwortungsträger*innen?“

⁵ Rechtschreibfehler korrigiert. Original: „dre [sic!] Austriff [sic!] von unendlichvilene [sic!] Gläubigen offensichtlich [sic!] wneiger [sic!] zu gHerzen [sic!] geht, als wenn eine kleine starke traditionelle Gruppe mit Spaltung droht.“

Kirche unter dieser Perspektive scheint manchen Teilnehmer*innen zufolge ihre Jugendlichen zu verlieren, da sich diese anderweitig engagieren.

Auch die Bedeutungsfamilie **hierarchisch, obrigkeitshörig**, klerikal, machtbetont bilden eine sehr häufige Wahrnehmung von Kirche. Sie wird überaus oft auch als **patriarchal** oder frauenfeindlich beschrieben. Ebenso in dieses Wortfeld passt die Darstellung als moralisierend bzw. übergriffig, im Sinne einer Einmischung in persönliche Entscheidungen.

Beeinflusst werden diese Sichtweisen durch undemokratische Strukturen, die kein Mitspracherecht erlauben würden. Wahrgenommen wird in diesem Zusammenhang auch eine Forderung von Gehorsam und Anpassung – zugunsten der Einheit, wie eine Gruppe kritisch bemerkt –, keine unabhängige Kontrolle, Gerichtsbarkeit bzw. Gewaltenteilung, dass die Menschenrechtskonvention nicht unterschrieben wäre oder dass das Bürgerrecht der Getauften nicht ernstgenommen werden würde. Dementsprechend ist auch von einer „Degradierung“ von Lai*innen gegenüber Geweihten die Rede, echte Mitspracherechte würden fehlen, die Basis nicht gehört. Hinzukommt, dass diesen Wahrnehmungen ein demokratisch-kultureller Kontext zugrunde liegt, von dem aus Kirche wahrgenommen wird und daher vielleicht auch aus der Zeit gefallen oder unpassend erlebt wird. Die Hierarchie wird nicht zuletzt aber auch am Priesteramt festgemacht, dessen liturgischen Vorrechten bzw. der Überhöhung dieses Standes. Zudem sehen viele Teilnehmer*innen eine schlechte Stellung von Frauen in der Kirche, zu wenig Frauen in Führungspositionen, ebenso wie die Verhinderung von Frauenweihen. Ein*e Teilnehmer*in spricht in diesem Zusammenhang von einem „Aggressionspotential“ für Frauen, was auch die Emotionalität vieler Aussagen in diesem Thema sichtbar macht.

Insofern ergibt sich eine Sicht auf Kirche, die ein hierarchisches Gefälle auf drei Ebenen ortet: eine allgemein-demokratische, eine klerikale und eine Hierarchie der Geschlechter. Für alle drei Ebenen finden sich Handlungsaufforderungen, jeweils entgegenzuwirken, wobei auch hier wiederum vereinzelt Gegenstimmen zu hören sind. So sprechen sich neben den Rufen nach mehr Demokratisierung und mehr Gleichberechtigung auch Teilnehmer*innen explizit für weniger Demokratisierung aus, mit Verweis darauf, dass Kirche kein weltlicher Staat sei. Neben der Forderung von Anerkennung von Personen der LGBTQIA+-Community – womit auch nicht-heteronormative sexuelle Orientierungen sowie non-binäre Geschlechteridentitäten im Blick sind – wird auch unter Rekurs auf die Geschlechterdiversität eine „Anbiederung“ an den Zeitgeist kritisiert. Zu hinterfragen wäre weiters, ob ein Zusammenhang zwischen Hierarchie und Pflichtzölibat besteht – die Wahrnehmungen einiger Teilnehmer*innen scheinen dies jedenfalls anzudeuten. Somit lassen sich also auch die Forderung, den Zölibat zumindest zu

überdenken, freiwillig zu stellen oder viri probati zuzulassen ebenfalls hier einordnen. Auch der Zugang aller Menschen zum Weiheamt bzw. die Frauenweihe stehen in Zusammenhang zumindest mit genannter Geschlechterhierarchie, wenn nicht auch in Bezug zur klerikalen Ordnung. Teilnehmer*innen schreiben aber auch allgemein davon, dass Kirche „weiblicher“ werden soll bzw. die Gleichberechtigung von Frauen gefördert werden soll. Es gelte – so eine teilnehmende Gruppe – insgesamt Freiheit und Halt zur Liebe zu geben, Vielfalt zu ermöglichen und Diskussionen zu fördern.

Neben diesen deutlich herausstechenden Darstellungen lassen sich noch eine Fülle von sehr breit gefächerten Wahrnehmungen finden, die hier noch kurz beschrieben werden sollen.

Die Perspektiven reichen hier von sehr negativ bis positiv. Besonders der Begriff „unglaublich“ wird häufig in Zusammenhang mit Kirche gebracht, bzw. dazu passend auch unauthentisch, unehrlich und scheinheilig, heuchlerisch. Kirche erscheint intransparent und nicht nachvollziehbar, kapitalistisch und reich, exklusiv und diskriminierend, stark reglementiert bis hin zu Missbrauch fördernd. Zugleich wird kritisiert, Kirche fehle es an Kompetenz, sie sei profillos, angepasst, schwach, verunsichert, unbeholfen und überfordert, auch parteiisch oder spezifisch, dass sie auf der Seite der Befürworter*innen von Impf- und Corona-Maßnahmen stünde. Viele Beiträge nehmen auch eine große Ambivalenz wahr, einerseits innerhalb der gesamten Kirche, die dann zerstritten, widersprüchlich, in schwieriger Pluralität wirkt, aber auch insofern, als die Sicht selbst sehr ambivalent ist, Kirche dann sehr unterschiedlich wahrgenommen wird, wobei sich viele der bereits beschriebenen Merkmale auch hier wiederfinden. Wo sie positiv beschrieben wird, scheint dies v.a. auf caritative Tätigkeiten bezogen zu sein, darauf, dass sie behütend und sicher wirkt, aber auch auf ein lebendiges, vielfältiges Glaubensleben. Caritative, Pflege-, aber auch Bildungseinrichtungen werden von einigen Teilnehmer*innen positiv hervorgehoben; Kirche sei – so ein*e Teilnehmer*in – trotz aller Kritik hier und in anderen Bereichen gegenüber unseriösen Anbietern nach wie vor eine „Qualitätsmarke“. Besonders in Gruppenteilnahmen werden noch eher positive Sichtweisen spürbar, die die Kirche als Sicherheit gebend, beständig, als Heimat und wichtigen Ort beschreiben, über die friedliche, auch musikalische Gemeinschaft und das wahrgenommene Engagement.

Insbesondere die Ambivalenz der Wahrnehmungen drückt sich da aus, wo Teilnehmer*innen neben vielfach negativen Erfahrungen, positive Einzelfälle benennen. Wie sich Kirche darstellt, hängt einigen Teilnehmer*innen zufolge davon ab, wie auf die Menschen im konkreten Fall zugegangen wird. Dem gegenläufig stellt sich für manche die seelsorgliche Realität dar, die der Verwaltung nachrangig erscheint bzw. mit den größer werdenden Seelsorgeräumen

verloren ging. Auch die verschiedenen Kirchenskandale (insb. die Missbrauchsthematik) wirken auf die Wahrnehmungen ein, wobei die Aufarbeitungsversuche explizit positiv beschrieben werden. Wohl ebenso in diesem Zusammenhang werden die mediale Wirkung und Darstellung in der Öffentlichkeit genannt.

Forderungen können unter diesen sehr vielfältigen Perspektiven in einem Auftrag zu seelsorglichem Handeln gesehen werden: durch kleine Initiativen, die näher am Menschen sind, und mehr Freiheiten für die Ortsgemeinden. Die mediale Öffentlichkeit soll stärker gesucht werden und mehr positive Berichterstattung ermöglichen, durch Priester, aber auch durch (insb. weibliche) Lai*innen. In Bezug auf Kirchenskandale sollen Verantwortliche, die vertuschen, sofort des Amtes enthoben werden, Personen, nicht Institutionen geschützt werden, sowie Schuldeingeständnisse erfolgen.

2.4 Formen von Kirche-Sein

Die Teilnehmer*innen am Fragebogen des Pastoralamtes wurden gefragt: „Welche Formen von gelebtem Kirche-Sein sprechen mich/uns an, inspirieren mich/uns und was erlebe/n ich/wir als unpassend oder sogar irritierend?“

Es zeigt sich hierbei eine Dominanz positiver Wahrnehmungen über die **Gemeinschaft**: „[W]o man den Eindruck bekommt, aus dem Glück der gelebten Gottesbeziehung fließt als Antwort die Zuwendung zum nächsten, das bedingungslose mit-Sein in Liebe.“

Im Blick ist die Gemeinschaft dabei v.a. über Veranstaltungen und Feste, kontaktfreudige Gläubige, niederschwellige Treffen und Austausch. Auch die Möglichkeit kleiner Gruppen wird des Öfteren hervorgehoben, seien es Bibelrunden, Gesprächsrunden, Hauskreise, spirituelle bzw. Gebetskreise, Diskussionsrunden oder auch Kinder- und Jugendgruppen. Es wird sichtbar, dass die Gemeinschaft nicht so sehr an einer (hauptamtlichen) Person liegt, sondern an einer offenen, einladenden und wertschätzenden Gemeinde insgesamt, in der man sich umeinander sorgt. Dies kann durchaus auch unter Lai*innen als gegeben gesehen. Dennoch fallen in diesem Zusammenhang auch die Attribute für Hauptamtliche ins Auge, die da positiv hervorgehoben werden, wo sie offen und kontaktfreudig agieren, gut mit der Gemeinde zusammenarbeiten und als Ansprechperson für Gespräche wahrgenommen werden. Zugleich betont aber auch ein*e Einzelteilnehmer*in sowie auch eine Gruppe, dass es nicht nur um Gemeinschaft gehen dürfe, sondern auch Gott eine Rolle spielen müsse.

Ein zweiter dominanter Faktor unter den positiven Nennungen ist die **Liturgie**. Dabei ist an dieser Stelle schon zu erwähnen, dass dieser Punkt auch in negativen Perspektiven eine große Rolle spielt. Positiv wird Liturgie insbesondere da wahrgenommen, wo sie partizipativ ist, sich

jede*r nach seinen*ihren Talenten einbringen kann, wo sie gut durchdacht und gestaltet ist, vielfach aber auch über ansprechende und aufrichtende Predigten. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die musikalische Gestaltung, wobei sich die Geschmäcker hier verschieden zeigen, von rhythmischen Liedern, Lobpreis und geistlichem Liedgut, bis hin zum gregorianischen Choral. Ebenso in der liturgischen Form gehen die Meinungen auseinander, von einer Wertschätzung lateinischer Gottesdienste, einer Betonung von Kinder- und Jugendgottesdiensten, über meditativ-spirituelle Formen bis zu charismatischen Gestaltungen, explizit neuen Gestaltungsformen, aber auch Online-Liturgien werden genannt. Von daher lassen sich aber auch die mehrfach positiven Nennungen von vielfältigen liturgischen Formen unterstützen.

Ein dritter wichtiger Punkt sind verschiedene **Formen karitativer Tätigkeiten** der Kirche. Hervorgehoben werden hierbei Hilfsorganisationen, wie die Caritas, einzelne karitative Projekte, aber auch die allgemeine Hochschätzung der Nächstenliebe. Betont wird dabei auch die Wichtigkeit des Engagements in anderen Teilen der Welt sowie das Zugehen auf ausgegrenzte Menschen.

Einen vierten Bereich bildet die Pastoral, in der besonders Angebote für Kinder und Jugendliche, aber auch für alle Altersgruppen, niederschwellige Angebote für Fernstehende und eine Thematisierung von Lebensfragen wichtig erscheinen. Von großer Bedeutung ist dabei, dass einander auf Augenhöhe begegnet wird, dass ein freundliches Klima herrscht, aber auch Bodenständigkeit und Tradition finden sich in den Antworten.

Des Weiteren finden sich noch unterschiedliche Nennungen, die eher vereinzelt in diesem Zusammenhang positiv herausgestrichen werden: kirchliche Angebote der Erwachsenenbildung, ökumenische Aktionen, die Kirche als Raum der Ruhe und des Gebets, Basisgemeinden sowie auch verschiedene Reformversuche. Verschiedene Gruppen heben auch div. Kulturgüter hervor, darunter Architektur, Kunst, Musik und Klöster, sodass sich eine Gruppe auch ein stärkeres Angebot an Kirchenführungen wünscht.

Gewissermaßen einen Gegenpol zur obigen Gemeinschaft bilden die Erfahrungen von Diskriminierungen und Ausgrenzungen. Auch in diesem Zusammenhang ist von der Rolle von Frauen die Rede, welchen die Weihe verwehrt wird, sowie von der Ausgrenzung homosexueller, wiederverheiratet-geschiedener und andersdenkender Menschen. Mehrfach findet sich auch Kritik an moralisierendem Verhalten.

Wie erwähnt ist eine Kategorie in unpassenden und irritierenden Formen von Kirche-Sein ebenso wie in positiver Weise oben die **Liturgie**. Und ebenso wie oben, gehen auch hierbei die Meinungen wieder sehr auseinander. So werden des Öfteren vorkonziliare, veraltete oder

konservative liturgische Formen kritisiert oder auch eine Liturgie ohne Partizipation, in der auch keine Gemeinschaft erlebbar wird. Auch eine theologische Abgehobenheit, starres Runterbeten, nüchterne Lesungen oder inhaltslose Predigten werden negativ wahrgenommen. Zugleich werden auch liturgische „Wildwüchse“ bemängelt, die Liturgie kritisch als Experimentierfeld wahrgenommen, an dem zu große Freiheiten herrschen würden. Bemängelt werden ebenso eine unverständliche Sprache vieler Priester sowie das Verbot vonseiten der Kirche, moderne Messen zu gestalten, wovon ein*e Teilnehmer*in berichtet. Von daher gelte es – so ein*e Teilnehmer*in – Struktur und Form der Gottesdienste zu überdenken und – so ein*e andere*r – die Liturgie nicht auf das Weiheamt zu beschränken.

Angesichts der Ergebnisse in Kap. 2.3 war erwartbar, dass auch in dieser Frage die Themen Hierarchie und Konservatismus eine große Rolle spielen. Abermals wird ein Fehlen von Mitsprache bzw. eine zu geringe Berücksichtigung der Lai*innen bemängelt (im Besonderen, was die Besetzung von Ämtern betrifft). Allgemein wird der Klerikalismus kritisiert, die Selbstdarstellung mancher Hauptamtlichen bzw. deren Meinung, die Wahrheit für sich gepachtet zu haben oder zu hohe Intellektualität. Genannt werden auch die Überrepräsentanz älterer Männer, Machtmissbrauch und Machtkämpfe in der Kirche. Wie es ein*e Teilnehmer*in ausdrückt, ergibt sich somit: „Die Abhängigkeit vom Klerus ist sehr irritierend. Fast alles ist abhängig vom guten Willen, der Priester, Pfarrer, Bischöfe und Papst.“

Wiederum wird auch das Festhalten an überholten und veralteten Vorstellungen und Formen mehrfach kritisiert (explizit kritisiert wird auch in diesem Zusammenhang mehrfach der Zölibat), Engstirnigkeit, dogmatische Schwerfälligkeit sowie eine unverständliche und veraltete Sprache.

Weiters werden diverse Missstände kritisiert, allen voran die Missbrauchsskandale und ein zahnloser Umgang mit diesen; aber auch Missstände bei Bischofsbestellungen, in Struktur, Ämtern und Gremien, in Unehrllichkeit und Verlogenheit sowie im kirchlichen Prunk und Reichtum. Auch das Glaubensleben vieler Lai*innen wird kritisch betrachtet und von einer Gruppe als Sonntagschristentum bezeichnet. Wiederum als Pendant zu den oben positiv erwähnten Reformversuchen ist hier auch kritisch von einer Abweichung von der Lehre durch selbige die Rede, von anbiederndem Verhalten bzw. davon, es jedem*r recht machen zu wollen.

2.5 Wünsche an den Papst und an den Bischof

In einer möglichst offenen Form wurden Wünsche an den Papst und den Erzbischof von

Wien erfragt, um zu eruieren, wo Menschen Reformbedarfe in der Kirche sehen.⁶ Die Teilnehmer*innen differenzierten dabei wenig zwischen Wünschen an den Papst und an den Bischof. Die nun folgenden Themen sind daher sowohl an den Papst als oberste Instanz gerichtet als auch an den Bischof, der – einer Reihe an Teilnehmer*innen zufolge – sich für die Wünsche in Rom einsetzen oder so weit als bereits möglich bzw. auch in einer Vorreiterrolle diese in der eigenen Diözese umsetzen solle. Darauf folgt ein kürzerer Abschnitt, der sich explizit an den Bischof von Wien wendet.

In den Eingaben stechen v.a. zwei Kategorien in ihrer Dominanz deutlich hervor: zum einen die Rolle von Frauen in der Kirche, zum anderen die Frage um den Pflichtzölibat.

Deutlich wird die Möglichkeit der **Weihe von Frauen** gefordert; ein Groß der Teilnehmer*innen nennt dies in einem sehr allgemeinen Sinn, ohne in den Weihestufen zu differenzieren. Es wird darin spürbar, dass es – wie einige Teilnehmer*innen schreiben – um eine volle Gleichstellung der Geschlechter gehe. Ebenso wird allerdings das Frauendiakonat relativ häufig genannt. Interessant erscheinen noch zwei Nennungen, bei denen nicht klar ist, ob es sich um eine Einordnung in bestehende Weiheformen handelt oder ob gewissermaßen Vorstufen zur Weihe und damit die Schaffung neuer Alternativen gemeint sind: So wünscht sich ein*e Teilnehmer*in „priesterliche Seelsorgerinnen“, ein*e andere*r ein „Segensdiakonat“. Insgesamt wird jedenfalls ersichtlich, dass es sehr vielen Teilnehmer*innen – wie darüber hinaus noch einige schreiben – um eine Stärkung der Rolle von Frauen geht, um ein Überdenken des Status Quo und klaren Aussagen bzw. Stellungnahmen dazu.

Eine weitere überaus häufige Nennung fordert die **Aufhebung des Pflichtzölibats** bzw. seine Freiwilligkeit oder auch die Möglichkeit der Weihe von viri probati. In den meisten Fällen findet sich auch diese Antwort sehr allgemein, nur selten wird der Priestermangel als beeinflussender Faktor ins Treffen geführt. Mehrere Teilnehmer*innen sprechen vom Modell der orthodoxen Kirchen als Vorbild für die röm.-kath. Kirche. Eine pragmatische Perspektive auf das Thema fordert auch, Verstöße gegen den Zölibat schlicht nicht zu ahnden.

Sowohl beim Thema Frauen wie auch Zölibat gelte es einem*r Teilnehmer*in zufolge, sich eingehend mit den biblischen Grundlagen zu beschäftigen.

Eine dritte Kategorie, die ebenfalls häufig zum Vorschein tritt, betrifft Fragen der Moral, insbesondere der Sexualmoral. Eine große Rolle spielen hierbei wiederverheiratet-geschiedene und homosexuelle Menschen, die von der Kirche nicht ausgegrenzt werden sollen, sondern

⁶ Die Fragen im Wortlaut: „Was würde/n ich/wir mir/uns vom Papst am dringendsten wünschen? Was davon ist jetzt zu klären und umzusetzen?“ bzw. „Was würde/n ich/wir mir/uns von unserem Bischof am dringendsten wünschen? Was davon ist jetzt zu klären und umzusetzen?“

Anerkennung finden müssen. Weniger häufig ist auch von der Anerkennung von Verhütungsmitteln und Abtreibungsmöglichkeiten die Rede. Dabei sind aber auch jene – ebenso wenige – Antworten zu nennen, denen zufolge es gelte, „unkatholische Tendenzen“ zu verhindern (als Beispiel wird auch hier die Abtreibungsfrage genannt). Jedenfalls ginge es einem*r Teilnehmer*in zufolge darum, „mehr [zu] überlegen, wo wirklich die Kompetenz der Kirche liegt bei Äußerungen“.

Eine vierte Kategorie ist ebenso noch stärker vertreten in allgemeinen Rufen nach mehr Demokratisierung und Dezentralisierung – durchaus auch im Sinne einer Kirche der unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Es gelte Lai*innen und das allgemeine Priestertum zu stärken, sie in Entscheidungs- und Ernennungsprozesse (von Klerikern) einzubeziehen, Klerikalismus und Hierarchie aufzulösen, auch den Ansprüchen und Sorgen der Jugend gerecht zu werden und einen Fokus auf Randgruppen zu legen. Dementsprechend solle auch Sorge getragen werden für eine adäquate Ausbildung im Bereich der Gemeindeleitung (auch für Lai*innen) – diese sollte konfliktfähig, teamfähig und eine reife Persönlichkeit sein. Es gelte Autonomie und Beschlussfähigkeit des PGR zu stärken. Priester sollen engagiert sein und nicht ohne entsprechende Qualitätskontrollen in ihre Positionen und Ämter gelangen. Es soll – so ein*e Teilnehmer*in – dafür mehr Möglichkeiten zur Selbstreflexion und Psychotherapie für Kleriker geben.

Weniger häufige Nennungen finden sich des Weiteren bzgl. der Kirchenskandale, etwa wird ein konsequenterer Umgang mit Missbrauchsfällen und in der Missbrauchsprävention gefordert, im Bereich der Liturgie, wo ein ähnlich breites Spektrum zum Vorschein kommt wie das in Kap. 2.4 genauer nachzulesen ist, im Bereich finanzieller Transparenz oder auch der karitativen Tätigkeiten, wo es gelte das Kirchenvermögen stärker für soziale Zwecke einzusetzen, Vorreiter im Klimaschutz zu werden und eine klare Position gegenüber Politiker*innen entsprechend der christlichen Soziallehre einzunehmen. Es finden sich aber auch Forderungen, weniger über soziale Themen zu sprechen und den Fokus stärker auf den Glauben zu legen. Auch das Thema Ökumene und interreligiöser Dialog wird angesprochen, hinsichtlich einer Öffnung gegenüber anderen und einer Gleichstellung der Kirchen. Ebenso verschiedenste Forderungen nach Modernisierungen sind hier zu nennen: in Kirchenrecht, Liturgiesprache (auch bzgl. Gebete und deren Inhalte) oder auch der Bibelübersetzung und -vermittlung.

Wohl im Sinne aller obigen Stimmen sind auch jene, die tatsächliche Konsequenzen im synodalen Prozess fordern, Entscheidungen, nicht nur Worte und eine klare Sprache.

Wie erwähnt sind die obigen Wünsche sehr häufig an den Papst und den Erzbischof von

Wien zugleich gerichtet. In Bezug auf den Bischof von Wien wird darüber hinaus besonders mehr mediale Präsenz gefordert, in der klare Stellungnahmen zu innerkirchlichen und politischen Themen erfolgen.

Der obigen Dezentralisierung entspricht wohl auch der Wunsch nach mehr Mut für eigene Entscheidungen, konkreteren Schritten und mehr Konsequenz in der eigenen Diözese.

An dieser Stelle hervorzuheben ist auch die häufige Kritik an Pfarrverbänden, die zu weniger „Identifikation im Ort“ führen sowie zu weniger Beteiligung der Gläubigen. Priester würden mit diesen Zusammenlegungen überfordert werden und Pfarren würden sie nicht wollen – so mehrere Teilnehmer*innen. Stattdessen – so v.a. Stimmen in Gruppenteilnahmen – wäre es ehrlicher, Lai*innen als hauptamtliche Leiter*innen einzusetzen, denn: „Wo nicht geleitet wird – wird gelitten.“ Des Öfteren ist dabei auch zu lesen, dass die Gemeindeleitung mit Bürokratie überfrachtet wäre und dadurch von der pastoralen Tätigkeit abgehalten würde.

Häufig thematisiert wird auch die Nachfolgeregelung für den Bischof von Wien, die manche Teilnehmer*innen schon merklich ungeduldig erwarten, wobei dies durchaus nicht ohne Wertschätzung gegenüber dem derzeitigen geschieht.

2.6 Einladung zum Gottesdienst

Ich würde Menschen einladen zu einem Gottesdienst, der so ein bisschen "Wohnzimmerkirche" vermittelt, warm, gemütlich, eher im Kreis sitzend; mit Austausch untereinander über die Evangeliumsstelle, ev. Rollenspiele (Bibliodrama) dazu; mit fröhlichen Liedern, mit viel Stille dazwischen, ganz ohne Mesner und andere Dienste auskommend, eine oder mehrere Personen führen mit verständlichen Worten durch die Feier, wir brechen das Brot, Jesus in unserer Mitte, er verwandelt uns, wir überlegen, wo jemand Hilfe braucht, wie wir das Evangelium konkret leben können, wen wir einladen könnten; wir segnen einander und bleiben vielleicht noch ein bisschen beisammen. Derzeit: wir sitzen wie im Autobus hintereinander, kein Austausch untereinander; zum Teil unverständliche Sprache (Sende uns deinen Geist als Unterpfand deiner Herrlichkeit; ...die Frucht deiner Erlösung zuteil werde...); Musik, Gesang oft nicht ansprechend; im Winter kalt und ungemütlich; es ist egal, ob ich heute hier bin, ich fehle keinem, wenn ich nicht komme; oft Priester, die kaum verstanden werden; oft belehrende, wenig aktuelle oder aufbauende Predigten; kaum Stille, um mit Jesus zu kommunizieren; bei Gottesdiensten, zu denen EK-Familien und Firmlinge "hingezwungen" werden müssen, stimmt meiner Meinung nach etwas nicht ("Sonntagspflicht" klingt schrecklich). Ich fände es egoistisch, zu sagen: "für mich passt es so" und nicht an die rund 80 % der Getauften zu denken, die nicht (mehr) kommen.

Im Rahmen der Reflexionen auf die Frage wie Gottesdienste sein sollten, damit die

Teilnehmer*innen gerne Arbeitskolleg*innen, Nachbar*innen, Freund*innen,... dazu einladen, haben sich einige in erster Linie mit dem „Akt der Einladung“ an sich auseinandergesetzt. Hier konnten wir folgende Antwort-Varianten feststellen: „Ich lade schon ein“, „Ich würde einladen, wenn...“, „Ich würde einladen, aber...“ und „Ich würde es grundsätzlich nicht machen“.

In unserer Ausführung beginnen wir mit der letzten Kategorie „*Ich lade grundsätzlich nicht ein*“. Als Argumente gegen eine aktive Einladung an sich wurden in den Fragebögen folgende Gründe am häufigsten genannt: gegen eine aufdringliche Missionierung „wie in einer Sekte“ zu sein; die Gottesdienste sollen für sich sprechen, wenn sie gut genug sind, brauchen sie keine Einladung; weil die Eucharistiefeier „die innigste Verbindung mit Christus ist“, kann man niemanden dazu zwingen. Als Grund in dieser Kategorie wurde auch erwähnt, dass man mit dem Einladen gar nicht „anfangen soll“, weil die heutigen Menschen sonntags entweder keine Zeit und/oder sowieso andere Prioritäten (z.B. Familie, Sport) haben.

Die wenigsten Begründungen haben wir in der Kategorie „*Ich lade schon ein*“ vorgefunden. Hier wurde der Akt der Einladung in den meisten Fällen entweder gar nicht begründet oder ohne Ausführung deklariert, dass in „meiner Pfarre die Gottesdienste in Ordnung sind“. In einigen Fällen wurde aber auch darauf aufmerksam gemacht, dass eine Einladung in erster Linie nicht von der Gestaltung der Gottesdienste abhängig sein sollte, denn „es liegt an uns Allen einladend unterwegs zu sein“.

Die meisten Kategorien in diesem Fragenbereich konnte man in der Argumentationslinie der Teilnehmer*innen finden, die geschrieben haben: „Ich würde einladen, wenn/aber...“ Diese wären: „Gestaltung des Gottesdienstes“, „Emotionalität“, „Zeitfaktor“, „Partizipation“, „Formen des/im Gottesdienst“, „Teile des Gottesdienstes“ (Musik, Predigt, Eucharistie, Sprache), „Atmosphäre“ (Räumlichkeiten, Gemeinschaft), „Rolle der Priester“. Im Folgenden werden diese vorgestellt.

Zu einer besseren und einladenden **Gestaltung der Gottesdienste** gehört nach den meisten Teilnehmer*innen, dass diese **lebendig** und **abwechslungsreicher** sein sollte (nicht „so monoton/fad“, „keine Einschlafpartie“, „nicht jeden Sonntag dasselbe“, „unterhaltsamer“). **Ohne starre Abläufe** („ausgefallener“, „spannender“, „diverser“, „lockerer“). Es sollte eine Gestaltung aus dem Leben, für das Leben sein, mit einem viel stärkeren Hereinnehmen des Alltags der Einzelnen, aber auch der Probleme der Gesellschaft. So würden sich die Teilnehmer*innen von einem „authentischen“ Gottesdienst viel mehr angesprochen fühlen. Die Gestaltung soll „**moderner**“ und „**zeitgemäßer**“ („entstaubt“) sein, aber auch Humor und Fröhlichkeit wurden in dieser Kategorie als Kriterien oft erwähnt. Ein Gottesdienst soll aber gleichzeitig „**bessinnlich**“, „feierlich“, „beheimatend“, „andächtig“ und „**würdig**“ sein. Einige haben in ihrer

Reflexion die Wichtigkeit der „traditionellen Elemente“ betont. Zur Gestaltung würde nach Meinung einiger Teilnehmer*innen auch „Professionalität“ und „Qualität“ gehören.

Auch die **Emotionalität des Gottesdienstes** konnte als entscheidende Kategorie bzgl. der Hauptfrage festgestellt werden. Gottesdienste sollen positiver sein, laut den meisten Teilnehmer*innen „aufbauen“, „**aufrichten**“, „heilen“. Viele vermissen die „Freude“ und die „Liebe“ in den Gottesdiensten und beklagen sich darüber, dass viel zu viel über „Sünde“, „Schande“ o.Ä. gesprochen wird. Die Teilnehmer*innen würden gerne in einem Gottesdienst „aufatmen“ und für sich **etwas für die Woche mitnehmen**. Es sollte daher viel mehr hingehört werden: „Was sind die Sehnsüchte der Menschen?“. Viele argumentieren, dass zu viele Rituale die „persönliche Note“ des Gottesdienstes verhindern.

In einigen Rückmeldungen wurden aber auch Stimmen laut, die sagen, dass die Gottesdienste „spiritueller“ und „traditioneller“ werden sollten:

Die hl. Messe darf nicht ein cooles Fest unter Freunden sein bzw. Darf nicht die Inszenierung [sic!] der Menschen im Mittelpunkt stehen sondern es muss die Verehrung gottes [sic!] und das Geheimnis der Eucharistie im Mittelpunkt stehen.

Auch der **Zeitfaktor** wurde in vielen Rückmeldungen angesprochen: Viele Teilnehmer*innen würden sich einen späteren Zeitpunkt am Sonntag zum Gottesdienst wünschen und mehr noch einen „**kürzeren**, aber inhaltlich mehr packenden“ Gottesdienst.

In der Kategorie **Partizipation** fordern die meisten **Möglichkeiten zur mehr Mitgestaltung, Beteiligung**. Die Liturgien sollen gemeinsam vorbereitet, gestaltet und durchgeführt werden, „Feier aus den lokalen Gemeinden für die lokale Gemeinde“ sein. Auch Mitfeiernde sollten sich aktiv einbringen können, darunter besonders **die Kinder und Jugendlichen**. „Mit (niveauvoller) Mitmachqualität statt reiner Zuhör-Veranstaltung.“ „Die Priester brauchen keine Diener:innen (Mess-diener), sondern gestaltende Personen“. So fordern viele Teilnehmer*innen die **Öffnung von Diensten** (inkl. Leitung) für Frauen und verheiratete Männer. Menschen, die mitten im Leben stehen, die das Leben auch verstehen sollen in den Gottesdiensten einen Raum bekommen.

Was die **Formen des Gottesdienstes**, als eine andere häufige Kategorie, betrifft: Viele wünschen sich **freiere Feierformen, Interaktivität**. Es soll in der Kirche möglich sein zu **diskutieren** und **offen** über „die Dinge zu sprechen“. Die bereits erlaubten, freien Gestaltungsmöglichkeiten in der Liturgie sollten viel mehr ausgenutzt werden.

Mehr freie Gestaltungsmöglichkeiten, wo nur die Lesung des Wortes Gottes, die Deutung (Predigt) und die Wandlung fix vorgegeben sind. Alles andere ist frei zu gestalten - das würde dazu führen, dass sich Priester auch mehrere Stunden auf den Gottesdienst vorbereiten müssen und

nicht nur kommen, das Messbuch aufschlagen und alles dann herunterlesen.

Da jeder Mensch anders ist, wünschen sich viele **ein breit gefächertes Angebot**, auch was die **Gottesdienstformen** betrifft. So schlagen einige unterschiedliche Arten von Liturgien für verschiedene Zielgruppen vor, beispielsweise „einfachere, kurze Gottesdienste zum Einstieg für eher Fernstehende, die hereintasten wollen, wozu glauben und was glauben wir überhaupt“ bzw. „festlich und musikalisch anspruchsvolle Gottesdienste für Gläubige, die schon „länger dabei sind“. Andere empfehlen sog. „thematische Gottesdienste“, in denen der ganze Gottesdienst unter einem bestimmten Thema steht oder, dass neue Formen gefunden werden sollten, die auch für andere Religionsgemeinschaften und Konfessionen offen sind. Viele Teilnehmer*innen wünschen sich im Gottesdienst **mehr Ruhe**, Platz für eigene Gebete bzw. meditative Gestaltungselemente, aber auch „würdige Feierelemente“.

Auch die Problematik, dass Menschen die Zeichen der Gottesdienste nicht mehr verstehen, wird in den Rückmeldungen angesprochen. Hier wäre laut bestimmter Beiträge, eine Art liturgischer Bildung nötig.

Auf der anderen Seite haben einige ihre Ansicht zum Ausdruck gebracht, dass die Form der Gottesdienste schon in Ordnung ist, da der Gottesdienst „keine Show oder Konzert ist“, die „**liturgischen Experimente**“ sind von einigen Teilnehmer*innen ausdrücklich **nicht erwünscht**.

Nicht banal, sondern würdig und den liturgischen Vorschriften entsprechend. Ein Gottesdienst soll der Verehrung Gottes dienen, nicht der Selbstdarstellung der Kleriker oder ausgewählter [sic!] "engagierter Laien". Daher wäre eine Rückkehr zur Zelebration ad orientem wichtig - gerade auch für den Novus Ordo, der sonst allzuleicht in eine selbstbezogene Gruppenfeier ausartet. Letzteres wirkt gerade auf jene abstossend, die sich nicht als "Teil der Gruppe" fühlen.

Die Teilnehmer*innen haben in ihren Beiträgen auch Meinungen zu einigen **Teilen des Gottesdienstes** detailliert geäußert. Als erste Unterkategorie werden hier die Ergebnisse zum Thema **Musik** vorgestellt, weil bei der Frage besonders viele über diesen Themenbereich reflektiert haben. Die meisten wünschen sich „**mehr moderne**“, „mitreißende“, „**fröhliche**“ Lieder im Gottesdienst. Ein „gemeinsames Singen“, das nicht von der Orgel „übertont“ wird. Die Liedtexte sollen den Realitäten der heutigen Menschen entsprechen und Texte sein, hinter denen man stehen kann. Es sollen Lieder für jedes Alter dabei sein, „Volksgesang in der Kirche ist für die 80+“, kritisieren viele Teilnehmer*innen.

So soll auch die **Predigt** „**verständlich**“, „**zeitgemäß**“, „**lebendig**“, „**fröhlich**“, „**inspirierend**“ sein, etwas, das als „Kraftimpuls und Wegweiser für den Alltag an der Woche dienen kann“. Sie soll „das Jetzt mit der Bibel verbinden“. Viele fordern **neue, interaktive Formen**

auch in der Predigt, z.B. Predigtgespräche. „Wir sind mündige Christen, gepredigt wird in Europa nur mehr in der Kirche. Ansonsten ist Dialog und Diskussion angesagt.“

Oft wird betont, dass „**kürzere**“, „**pointiertere**“ Predigten erwünscht wären. Sie sollen aus dem Herzen kommen und v.a. „Glaubenszeugnisse“ sein, keine Belehrungen, „in Kenntnis des Bedarfes und der Sorgen, Wünsche, Hoffnungen und Lebensstile der Gemeindemitglieder“. Viele wünschen sich Predigten von Nicht-Klerikern, besonders oft werden hier **Predigten von Frauen** erwähnt.

Insgesamt wird ein Bezug **zur Eucharistie** in den Antworten wenig genannt. Wenn, dann eher als allgemeine Aussage, wie z.B.: Die Eucharistie „**soll im Mittelpunkt stehen**“. Einige fordern, dass die Gemeinschaftlichkeit des Gottesdienstes auch in der Feier der Eucharistie zum Ausdruck gebracht wird, z.B. in einer Feierform „rund um den Altar“. Andere wiederum betonen, dass die Eucharistie oft nicht würdig gefeiert, sondern „runtergespielt“ wird. Einzelne Rückmeldungen machen darauf aufmerksam, dass im Gottesdienst „nicht nur die Eucharistiefeier, sondern auch die anderen Teile wichtig sein sollten“.

Wortgottesdienste werden einzeln als Beispiele für gut vorbereitete und inspirierende Gottesdienste erwähnt.

Als sehr bedeutender Teil des Gottesdienstes wird von den Teilnehmer*innen **die Sprache** bewertet. Hier wird der Wunsch v.a. nach einer „**zeitgemäßen**“, „**verständlichen**“, „erneuerten“ Sprache geäußert, „mit modernen Bildern und mit Antworten auf konkrete Nöte und Hoffnungen der Menschen“. Es sollte sehr wichtig sein, dass durch eine „aktualisierte“ Sprache die Botschaften des Gottesdienstes auch jene verstehen, die sich mit dessen Themen nicht intensiver beschäftigt haben. Eine Sprache, die „man mitleben kann statt phrasenhafter Hochgebete“. Nicht wenige sprechen das Problem an, dass viele ausländische Priester kein gutes Deutsch sprechen.

Zu der Überkategorie der Atmosphäre des Gottesdienstes, die laut den Teilnehmer*innen im Allgemeinen „freundlich“, „**offen**“ und „herzlich“ sein soll, konnten während der Analyse die Aspekte der „Räumlichkeiten“ und „Gemeinschaft“ hervorgehoben werden.

Die Teilnehmer*innen wünschen sich mehr „**offene**“, „**hellere**“, „bunte“, „freundliche“ und nicht zu kalte **Räume**. Der Wunsch **gut beheizten** Räumen wird auch oft angesprochen. Zu den angenehmen und ansprechenden Räumlichkeiten würden auch gemütliche, nicht so harte Kirchenbänke gehören, aber auch ggf. eine **andere Sitzordnung**, die Gemeinschaft fördert. Viele würden sich gerne um den Altar versammeln, nicht zerstreut in der Kirche sitzen. Einige sprechen in ihren Rückmeldungen an, dass die Räumlichkeiten kinderfreundlicher gestaltet werden sollten.

Eine große Unterkategorie, die in vielen Antworten angesprochen wurde, bildet bei dieser Frage die **Gemeinschaft**. Als Antwort auf die Frage „Ich würde einladen, wenn“, steht oft ein einziger Satz: wenn in den Gottesdiensten **Gemeinschaft erlebbar wird**.

Es geht nicht nur um Gottesdienste, sondern um das Schaffen einer positiven, ansprechenden Atmosphäre innerhalb der Gemeinschaft. Wenn Menschen einen Gottesdienst besuchen und dann nach dem Ende wieder gehen, ohne ein Wort miteinander zu sprechen, ist was schiefgelaufen.

Ein Gottesdienst soll also auch ein „Gemeinschaftserlebnis“, und keine „Frontalveranstaltung“ sein, dieser soll von der ganzen Gemeinde getragen werden. Dazu gehört eine gute „**Begrüßungskultur**“ schon vor dem Gottesdienst, die Erfahrung des „Willkommen-Seins“; eine entsprechende liturgische Gestaltung, in der Gemeinschaft erlebbar wird; und nicht zuletzt, laut vielen Rückmeldungen, eine gemeinschaftliche „**Abschiedskultur**“ mit Begegnungsmöglichkeiten nach dem Gottesdienst. Es soll den Gottesdienstbesuchern außerdem auch das Gefühl gegeben werden, dass ihr Kommen und Dabeisein wertgeschätzt wird.

Als letzte Kategorie bei dieser Frage soll noch **die Rolle der Priester** erwähnt werden. Es wird in den Rückmeldungen oft mehr Begeisterung für den Gottesdienst von der Seite des Priesters gewünscht. Keine Selbstdarstellung, mehr Vermittlung des „Gemeinschaftsgefühls“, aber auch des „gefeierten Geheimnisses“. Da sie meistens die Vorsteher des Gottesdienstes sind, haben sie eine Vorbildfunktion, betonen viele, und so müsste man den Klerikern die frohe Botschaft im Gottesdienst „ansetzen können, dann würde man sie den Gläubigen auch ansetzen“ schreiben die Teilnehmer*innen. Gleichzeitig wird in einigen Beiträgen auch darauf aufmerksam gemacht, dass heutzutage die Priester oft überbelastet sind. Sie sollten auch genug Ruhe und Zeit zur Vorbereitung des Gottesdienstes haben.

2.7 Persönlicher Beitrag zum Gottesdienst

Nach der Frage welche Wünsche, Anforderungen die Teilnehmer*innen an die Gottesdienste haben, wurden sie im nächsten Teil des Fragebogens gefragt, auf welche Weise sie sich vorstellen können, sich selbst an den Gottesdiensten zu beteiligen.

Wieder konnte ein breites Spektrum von Antworten beobachtet werden, von: Es gibt „*gar keine*“, „*viel zu wenig*“ bis zu „*es gibt viele Möglichkeiten*“.

Die Begründungen für den Fall, dass die Leute sich gegen ein aktives Engagement entschieden, waren: dass die Gottesdienste ihnen so wenig gefallen und sie sich deswegen nicht engagieren wollen; sehr häufig **wegen fortgeschrittenen Alters** oder anderer Behinderung bzw. genauso oft **wegen mangelnder Zeit**.

Einige haben die Einstellung geäußert: „wo ich gebraucht werde, wenn ich gebraucht werde; ich bin dagegen, dass Laien sich aufdrängen, "Priester spielen" und regieren“, oder schreiben, dass das Engagieren die Aufgabe des Klerus sei, „als Laie muss ich nicht in irgendeiner besonders sichtbaren Form "zu Gottesdiensten beitragen““.

Im Folgenden werden die Antworten von denjenigen dargestellt, die in ihren Rückmeldungen in verschiedenen Formen signalisiert haben, dass sie sich engagieren wollen würden.

Ein häufig erwähnter Ort des persönlichen Engagements sind die Gremien, bzgl. des Gottesdienstes v.a. im **Liturgieausschuss** oder **PGR**. Wichtig sei, dass auch neue Initiativen möglich sind und durch die Leitung unterstützt werden, betonen hier einige Beiträge. Andere beklagen aber, dass es bei ihnen kein Liturgieteam gibt.

Die Mehrheit der Teilnehmer*innen haben die Möglichkeit, sich v.a. in besonderen Gottesdiensten wie **Wortgottesfeier, Kinderwortgottesdienst, Jugendgottesdienst, Familienmesse, Schulgottesdiensten, Andachten** oder verschiedenen anderen **Sakramentalen Feiern** zu engagieren. Auch die **Krankenhausseelsorge** wird als Rahmen des Engagements oft erwähnt.

Bei der Kategorie der **Sonntagsgottesdienste** wurden folgenden Dienste und Formen der Beiträge am häufigsten erwähnt:

Vor dem Gottesdienst: „über den Glauben bereits im Vorfeld Zeugnis geben“; **Raumgestaltung:** den Kirchenraum im Voraus freundlich und einladend zu gestalten; **Werbung für den Gottesdienst zu machen** (jemanden einladen, Plakate aufhängen); Texte zu formulieren (Liedtexte, Fürbitten); **Begrüßungsdienst**, auf die neuen Besucher zu achten.

Während des Gottesdienstes: **zelebrieren; Ministrantendienst**, Jungschar; **Lektorendienst; Kommunionhelfer; KantorInnen**, selbst musizieren oder mitsingen, im **Chor** mitsingen/leiten; **Fürbitten**.

Nach dem Gottesdienst: **Gespräch mit den anderen suchen**, auch „als Hörende in einer Pfarre“ (neue Besucher*innen, Pfarrmitglieder); dem Priester **Feedback geben** zum Gottesdienst; **Pfarrcafé** organisieren.

Auch das Organisieren von verschiedenen **gemeinschaftlichen Aktivitäten der Pfarre** wird in den Beiträgen erwähnt.

Dass ein persönlicher Beitrag zum Gottesdienst sich nicht nur im „aktiven Tun“ im klassischen Sinne äußern kann, zeigen Rückmeldungen von vielen Teilnehmer*innen, die sagen, dass ihr Engagement im Gottesdienst eher eine **innere Haltung** ist, die sich im **persönlichen und aktiven Mitfeiern** (singen, beten) oder **in Freude sichtbar machen** (z.B. den Menschen mit

einem Lächeln begegnen) zeigt. Viele haben geschrieben, dass sie viel **für die Kirche beten** oder „sich in eine Gemeinschaft einlassen“. Einige sehen ihren Beitrag darin, dass sie im Bekannten- und Freundeskreis die Bedeutungen erklären, was eigentlich mit den Abläufen und Worten des Gottesdienstes gemeint ist.

Auch bei dieser Frage konnten noch zwei „Sonderkategorien“ festgestellt werden: Die eine umfasst die Rückmeldungen, die sich mit der **Rolle des Priesters** bzgl. der Frage befassen haben. Es wird häufig festgestellt, dass die Priester oft **nicht offen genug** gegenüber dem Engagement von Lai*innen im Gottesdienst sind, so werden die Gottesdienste häufig zu „**One Man Shows**“. Außerdem sollen die Priester viel **aktiver auf die Gläubigen zugehen** und sie ermutigen, einen Beitrag zum Gottesdienst zu leisten, wird gefordert.

Die andere „Sonderkategorie“ thematisiert die **Rolle von Frauen**: Viele Teilnehmer*innen wünschen sich **viel mehr Gestaltungsmöglichkeiten im Gottesdienst**, „nicht nur Blumenschmuck herrichten und Fürbitten schreiben“. Viele stellen auch fest, dass sie am ehesten noch in den Kinder-, Frauengottesdiensten und bei besonderen Festen mitgestalten können.

3 Persönliche Praxis und Kirche

In diesem Teil wurde nach der konkreten Praxis von Menschen als Einzelne und in ihren kirchlichen Gemeinschaften gefragt. Die Fragestellungen waren dabei:

- Wo und wie ist meine/unsere Gemeinschaft ein Licht für die Welt ringsum?
- Wo habe/n ich/wir die Gemeinschaft der Kirche bisher für mein/unser Leben und meinen/unseren Glauben als unterstützend erlebt? (z.B. in meiner/unserer persönlichen Entwicklung, in der Vertiefung meines/unseres Glaubens, in der Suche nach Gemeinschaft, in schwierigen Lebenslagen, ...)
- Wo und wie ist es mir/uns als Teil von Kirche gut möglich andere in ihrem Leben und Glauben zu unterstützen?
- Was brauche/n ich/wir, damit mein/unser Alltag stärker von christlicher Freude und Hoffnung erfüllt ist (so, dass es die Menschen, die mir/uns begegnen – in der Familie, im Job, beim Einkaufen, ... – spüren)?
- „Bei euch aber soll es anders sein...?“ (Mk 10, 43) – Was könnte/sollte bei uns als Kirche (Pfarre, Gemeinde, Gemeinschaft, Einrichtung, Schule, ...) anders sein?
- Welche Fähigkeiten und Begabungen würde/n ich/wir gerne (noch mehr) in die Kirche einbringen? Was hindert mich/uns daran?

3.1 Licht für die Welt

Die erste Frage des dritten Themenblocks richtet sich an die Beziehung zwischen „Gemeinschaft“ bzw. „Welt/Gesellschaft“ und geht der Frage nach, wie/ob die Gemeinschaften der Teilnehmer*innen ein Licht für die Welt ringsum sind.

Das frage ich mich oft: was wäre, wenn die Pfarre nicht mehr vorhanden wäre? Ich habe diese Frage in diversen Gremien gestellt und nur die Antwort bekommen, dass die Messe fehlen würde. Das ist mir zuwenig [sic!]. Wenn ich in örtlicher Umgebung außer Messe nichts mitbekomme davon, dass hier eine christliche Gemeinschaft (die gar nicht so klein ist) lebt und agiert, dann haben wir den Auftrag Jesu nicht erfüllt.

Die erste Kategorie umfasst die Antworten der vielen Teilnehmer*innen, die schreiben, dass in der Praxis **ihre Gemeinschaft** gar nicht oder momentan **kein Licht für die Welt** ist bzw. evtl. nur für eine gewisse Gruppe. „Ein Licht das nicht brennt, kann auch niemandem leuchten.“ Als Grund für diese Beobachtung nennen die meisten **die vielen inneren Konflikte** innerhalb der Gemeinschaften. Aber auch die Einstellung der Gesellschaft gegenüber der Kirche wird erwähnt: „Wenn die Welt an die Finsternis gewöhnt ist, tut ihr das Licht ja doch nur in

den Augen weh“. Einige Teilnehmer*innen drücken auch ihre Bemühungen, das zu ändern, folgenderweise aus: „Wir versuchen es wieder anzuzünden, und nicht zu tun als wäre es an“. Eine andere große Gruppe der Beiträge sagt, dass ihrer Meinung nach sie als Pfarre es nicht sind, aber es gäbe **viele Einzelinitiativen** bzw. einzelne Personen, die sehr viel für die Welt tun.

Vielfach lautete die Antwort auch, dass die Teilnehmer*innen **nicht wissen ob ihre Gemeinschaften Licht sind**. Sie haben sich mit dem Thema noch nicht auseinandergesetzt. Viele haben die Frage auch nicht verstanden.

Auf der anderen Seite gab es auch häufig die Antwort, dass die Teilnehmer*innen sich diese Frage auch **immer wieder stellen**, aber noch **keine eindeutige Antwort** darauf geben können.

Im Folgenden werden die Antworten zusammengefasst, die einerseits darauf reflektieren, WO und WIE die Gemeinschaften Licht für die Welt werden, andererseits werden die von den Teilnehmer*innen aufgezeigten Handlungsperspektiven dargestellt.

Die meisten Beiträge nennen die **gemeinschaftlichen Aktivitäten der Pfarre** (oder diejenige, die ihre gemeinschaftlichen Wurzeln auf irgendeine Weise in einer Pfarre haben), wo man vielen Leuten begegnet, wo Gemeinschaft erlebbar wird, als Orte, wo die Pfarre auch Licht für die Welt sein kann. In den Antworten können mehrere Ebenen dieser Gemeinschaft gefunden werden:

1. Gute Gemeinschaft **mehrerer Familien, Freundschaften, Kleingruppen**
2. **Gemeinschaftliche Aktivitäten der Pfarre**: KJ-Ball, Flohmarkt, Seniorennachmittag, Pfarrcafé, **Pfarrfest**, Seniorenweihnachtsfeier, Theater, Einkehrwochenenden, Wallfahrten, **Sternsinger** – wurden am häufigsten erwähnt.
3. Breitere gemeinschaftliche Ebene: Vielfach wird das **Auftreten des Papstes** (gegen Armut/Ungerechtigkeit oder Bewahrung der Schöpfung) auf Weltebene, verschiedener Bischöfen, aber auch von engagierten kirchlichen Mitarbeiter*innen (auf Diözesanebene) als Licht für die Welt gesehen.

Als eine andere, genauso häufig erwähnte Kategorie diesbezüglich ist die gute „liturgische Kultur“ einer Pfarre zu nennen: **Lebendige Kinder- und Jugendgruppen**, engagierter Firmunterricht oder **besondere Gottesdienste** sind Orte, die das Potenzial haben Licht für die Welt zu werden. Es wurden explizit die „nach außen getragenen“ kirchlichen Feste (Fronleichnam, **Ostern, Weihnachten**), aber im Allgemeinen die **schönen kirchlichen Feiern und die Gestaltung der Sakramente**: Erstkommunion, Firmung, Taufe oder Begräbnis häufig erwähnt. Also Liturgien, wo auch viele Menschen von „außen“ dabei sein können.

Es wurden in dieser Kategorie vereinzelt sowohl die katholischen Reformbewegungen als

auch die **Bildungseinrichtungen und -veranstaltungen** bzw. das Internet als Ort erwähnt, wo man für den Glauben Zeugnis ablegen kann.

Die Antworten auf die Frage auf welche Weise, in der heutigen Zeit, die Gemeinschaft Licht für die Welt ist, können folgenderweise zusammengefasst werden: „Wenn die Liebe zu Gott ganz deutlich im Handeln und Tun aus Herzem (sic!), ehrlich und authentisch, sichtbar wird.“

An erster Stelle steht in den Antworten das „**Füreinander helfen**“. Lokal wurde im Besonderen die Wärmestube, **Caritas** oder die allgemeine Hilfe für „die Armen vor Ort“ erwähnt. Ferner die **Spendenaktionen** für „die armen Länder“ oder für „die Christen im Heiligen Land“.

In der Diakonie, in den vielen Krankenhäusern, Schulen, Obdachlosenheimen, Frauenhäusern, Suppenküchen, in der missionarischen Arbeit. Die Kirche leistet auf der ganzen Welt unvergleichliches. Das ist schön und soll gehört werden.

Als zweithäufigste Antwort wurden **die persönlichen Kontakte**, aber auch **das füreinander Beten** genannt. Die **Begegnungen**, wo kleinere oder größere Gemeinschaft erlebbar wird, aber auch in der Familie oder im Freundeskreis den Glauben zu bekennen, wo in der Alltagsgestaltung „Licht und Wärme spürbar wird“. Aber auch **anderen Gruppen, auch von außerhalb der Pfarren** sollte **Raum gegeben** und mit ihnen so in Dialog getreten werden.

Auch die **regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst**, in einige Beiträgen als stellvertretendes Feiern für andere genannt, wird als Kategorie erwähnt.

In der letzten Hauptkategorie werden die Handlungsvorschläge der Beiträge auf die Frage gesammelt: Was müssen die Pfarren (Gemeinschaften) tun, um Licht für die Welt zu sein? Sie sollen (auch abseits von kirchlichen Veranstaltungen) zusammenhalten, „**engagiert**“, „**unterstützend**“, „**großherzig**“, „**lebendig**“, „**authentisch**“ und „**ehrlich**“ sein. Für alle „**offen**“ sein (Willkommenskultur), für Hoffnungslose, Marginalisierte eintreten, „**zuhören**“, „**reden**“, „**austauschen**“, „**trösten**“, „**Liebe geben**“, „**Hoffnung geben und bekommen**“ und das alles „immer mit einem Lächeln im Gesicht“. „So wie Jesus auf die Menschen zugeht.“

3.2 Gemeinschaft der Kirche

Auf die Frage „Wo habe ich die Gemeinschaft der Kirche bisher für mein Leben und meinen Glauben als unterstützend erlebt?“ konnten wir weniger kritische, aber desto mehr dankbare Stimmen von den Teilnehmer*innen lesen.

Die meisten haben in ihren Reflexionen ausgedrückt, dass die Kirche „**immer und überall**“, „**durch ihr ganzes Leben**“ dabei war und sie begleitet hat. In dem Wachsen von Kindheit an (Eltern/Familie, Jugendgruppe, bei der Berufungsfindung), aber auch im Wachsen im Glauben, so auch in schwierigen Lebenslagen (Krankheit, Sterbefall, Scheidung...), in denen man

besonders Hilfe gebraucht hat. „Die Kirche hat mein ganzes Leben geprägt.“ Diese kirchliche Gemeinschaft ist/war im Leben der meisten Teilnehmer*innen auch in der Begegnung mit Einzelpersonen stets präsent, als eine Art **christliche Gemeinschaft**, auch wenn einige die Kirche als Institution/Dienstleister nicht immer als Hilfe bietend wahrgenommen haben.

Zuerst sollten die *Orte* angeschaut werden, wo die meisten Teilnehmer*innen diese Unterstützung erfahren haben. Diese sind laut den Beiträgen der Fragebögen: **in den Familienrunden, in der Jugendgruppe, in Gesang** in Gruppen oder **Musizieren, im gemeinsamen Gebet, in der Messe** (die Predigten und die Eucharistiefeier werden öfter erwähnt), **in Sakramenten**, in den Pfarrgemeinderatssitzungen und Zusammenkünften, in **Festen** der Pfarre und oft im Allgemeinen überall wo Menschen in der Gemeinde zusammenkommen. Außerdem wurden oft die **Schule**, der Religionsunterricht, aber auch die „**Theologischen Kurse**“ erwähnt.

Viele haben Unterstützung **im Gespräch mit engagierten Priestern** erhalten. Als weitere wichtige Orte des spirituellen Weges und Formen der spirituellen Unterstützung der Einzelnen werden **die Exerzitien**, die **geistliche Begleitung**, einige Gemeinschaften (z.B. Cursillo, Taize, AlphaKurs, charismatische Bewegungen, Neokatechumenat) wie auch die Ordensgemeinschaften allgemein benannt. Aber auch die Ausstrahlung des **Kirchenraumes** konnte in einigen Fällen hilfreich im Glaubensleben der Einzelnen sein.

Als häufigste Situationen im Leben der Teilnehmer*innen, WO sie Unterstützung gebraucht haben, werden erwähnt: die **schwierigen Lebenslagen, Krisenzeiten** (Krankheit, Verlust eines lieben Menschen, Glaubenszweifel), **Einsamkeit**, Hilflosigkeit, Traurigkeit, Weihnachten, Ostern, in **der Suche nach Gemeinschaft** oder im Nachdenken über das Leben selber.

Als letzte Kategorie bei dieser Frage sollen die Antworten auf die Frage stehen, WAS genau die Teilnehmer*innen von der Kirche als Gemeinschaft als Unterstützung bekommen haben. In erster Linie haben die Einzelnen **gegenseitige Wertschätzung, gegenseitige Anteilnahme, Ver- und Zutrauen** erfahren, ein Gefühl des Getragen- und Geborgenseins, der Gemeinschaft, aber auch Heimatgefühl. **Stärkung** und **Ermutigung**.

Kirche wird letztlich in einigen Beiträgen als persönlichkeitsbildendes und stärkendes Fundament für das eigene Leben gesehen, mit der die Einzelnen **ganz viele positive Erfahrungen von Kindheit an** verbinden.

3.3 Unterstützung anderer

Anschließend an die Frage, wo der Einzelne selbst Unterstützung von der kirchlichen Gemeinschaft erfahren hat, wurde in der Umfrage des Pastoralamtes danach gefragt, wo und wie es dann für diese Personen möglich sei, andere in ihrem Leben und Glauben zu unterstützen.

Bei dieser Frage konnten während der Analyse drei Hauptrichtungen in den Antworten festgestellt werden: in persönlichen Begegnungen, in kirchlichen Angeboten bzw. in allgemeinen menschlichen „Haltungen“.

Zuerst soll die Kategorie der persönlichen Begegnungen angeschaut werden. In den Rückmeldungen wurden hier folgende „Orte der Begegnungen“, wo Unterstützung gegeben werden kann, am häufigsten genannt: **in der Familie**: Glauben leben, aber auch versuchen, den Glauben an die nachkommende Generation weiterzugeben; in der Arbeit; im Alltag **für den anderen einfach da zu sein**; **direkte Hilfeleistung**; **persönliche Gespräche**; füreinander **beten**. Auch die Frage wird in den Rückmeldungen mehrmals gestellt, ob man zum gelebten Christsein die Kirche überhaupt braucht.

In der Kategorie „Unterstützung der Anderen durch kirchliche Angebote“ werden als Orte dieser Unterstützung erwähnt: Angebote für Jugendliche (Firmbegleitung, Kinder-, Jugendmessen, Erstkommunion, **Jungschar**); PGR; besonders gestaltete **Gottesdienste** (v.a. in der Predigt), spirituelle Angebote (z.B. Bibelteilen, Exerzitien, Glaubensgespräche), seelsorgerliche Angebote (z.B. Trauerbegleitung, Beichte). Im sozialen Bereich der persönlichen Unterstützung werden die **speziellen, gemeinsamen** Angebote vor Ort erwähnt, wie z.B. Essen für Obdachlose oder Aktionen in Kooperation mit der **Caritas**. In einigen Beiträgen wird auch gefordert, dass bestehende Gruppen für Suchende geöffnet werden sollten.

Als letzte Kategorie soll dargestellt werden, WIE laut den Rückmeldungen diese Unterstützung für Andere geschehen soll. In einigen Beiträgen wird auch die Frage gestellt, ob nicht die Haltung, also die Art wie die Unterstützung gegeben wird, wichtiger sei manchmal als die Tat selber.

Helfen, unterstützen soll man nach der Meinung der Teilnehmer*innen mit **einem offenen Ohr**, Empathie, **unvoreingenommen**, bedingungslos. Man soll **Hoffnung geben**, anerkennen, sich für andere einsetzen, Vorbild sein, die Nächstenliebe bewusst leben und manchmal einfach **begleiten**. Den **Glauben leben**, Zeugnis ablegen: im Alltag, im Beruf, aber auch die online-Möglichkeiten (Social Media, Blogger..) werden öfter erwähnt. „Glaubenspraxis einfach vorleben; wenn wir missionieren, nur notfalls auch in Worten.“

3.4 Was ich brauche

Im vierten Unterpunkt wurde an die Teilnehmer*innen die Frage gestellt, was sie zu mehr christlicher Freude und Hoffnung in ihrem Alltag brauchen würden.

Als erste Kategorie wurde der Themenbereich gebildet, in dem untersucht wurde, was die Menschen in ihrem Alltag *von den anderen Menschen/der Gesellschaft brauchen*: **weniger**

Stress, weniger Alltagsorgen; konkrete, kleinere Hilfsangebote im Alltag (z.B. Hilfe beim Transport, beim Einkaufen); **gute Kraftquellen**: Stille, Natur, gute Gemeinschaft, Musik; gesellschaftliche Sicherheit (z.B. Hoffnung bzgl. Ende der Pandemie); mehr Freude; Offenheit, Ehrlichkeit; die meisten bräuchten aber einfach **mehr Zeit** für ihre Kraftquellen. Die Menschen fühlen sich oft **unmotiviert**, haben Probleme mit ihrer Selbstsicherheit. Sie bräuchten persönliche **Wachstumsräume**, Mut für mehr Freiheit, Selbstständigkeit, aber auch Optimismus. Einige hätten gerne auch für diese eben genannten, persönlichen „Schwachstellen“ Hilfe von der Kirche. Wie aber ein*e Teilnehmer*in schreibt: „Es fehlt in DER (sic!) Kirche allgemein der innere Auftrag die Menschen aufzurichten“.

Von der Kirche bräuchten die Menschen *auf der strukturellen Ebene*: **weniger Verbote** zur Definition dessen, was einen guten Christen ausmacht; Fokus auf die „Jesus Message“; mehr **Lockerheit**, mehr **Freude**, weniger Frust; ein Eintreten für respektvollen Umgang, **keine Diskriminierung**; **Kirchenreform**.

Viele wünschen sich ein **positives Bild der Kirche in der Gesellschaft**, damit „man sich nicht ständig für sie entschuldigen muss“.

Auf der Gemeinschaftsebene hätten die Teilnehmer*innen gerne Mut und Stärkung durch die Gemeinschaft; mehr **Menschen mit Charismen**; **fröhliche** christliche Gemeinschaft vor Ort; viel **mehr Möglichkeit zum Austausch** von Glaubenserfahrungen; mehr **Begleitung** und geistliche Angebote.

Sehr, sehr, sehr viel mehr gemeinsames Gebet - die meisten sehen die Gemeinde als Verein und wollen Selbstverwirklichung, sie zum Gebet zu bringen ist nahezu unmöglich.

Von dem Gottesdienst wünschen sich die Menschen in ihren Rückmeldungen eine gute **Gemeinschaft**, gute Musik und gute Predigt; dass sie von den Gottesdiensten **für ihren Alltag etwas mitbringen** können; dass Traditionen und Feste erhalten bleiben; tiefe **spirituelle Erfahrungen**: „immer wieder die Begegnung mit Jesus“ und nicht zuletzt mehr **Freude**.

Auf der Ebene ihrer persönlichen Spiritualität schreiben viele in ihren Beiträgen, dass sie mehr Raum und Zeit für Gott in ihrem Leben brauchen. „Wachstum im Glauben brauche ich auf jeden Fall.“, so eine Teilnehmer*in. Mehr **tägliches Gebet**, tägliches Bibellesen würden ihnen helfen, mehr Freude und Hoffnung auch im Alltag zu spüren. Außerdem wünschen sich einige Mut und Kraft zum Glaubenszeugnis. Andere schreiben, dass Dankbarkeit und Zufriedenheit die Grundlagen für die Freude und Hoffnung sind.

Hier soll noch angemerkt werden, dass v.a. in den Gruppenfragebögen diese Frage mit der Begründung nicht beantwortet wurde, dass die Teilnehmer*innen diese als zu privat empfunden, und sich dadurch überfordert gefühlt haben.

3.5 „Bei euch aber soll es anders sein...“ (Mk 10,43)

Im Rahmen dieser Unterfrage sollte den Teilnehmer*innen nochmals die Möglichkeit gegeben werden, dass sie im Allgemeinen (und vielleicht noch schärfer) darüber reflektieren, was alles bei ihnen in der Pfarre, Gemeinde, Gemeinschaft, Einrichtung, Schule anders sein soll.

Hier soll auch erwähnt werden, dass in vielen Antworten auf diese allgemeine Frage stand, dass „unsere Gemeinde passt so wie sie ist“ oder „schwer zu sagen, weil der Blick von außen fehlt“. Und auch wenn die meisten dieser Antworten schon an anderen Stellen des Fragebogens erwähnt wurden, fand in vielen Beiträgen eine nochmalige Fokussierung der Probleme statt, die nun im Weiteren zusammengefasst werden.

Die zwei großen Kategorien, die in diesem Themenbereich gefunden werden könnten, sind die „Strukturen“ und „die inneren Einstellungen/Haltungen“.

Beginnen wir mit den strukturellen Komponenten, die laut den Beiträgen bei den Teilnehmer*innen anders sein sollten. Folgende, pointierte Forderungen wurden in den Rückmeldungen erwähnt: **Verzicht auf alte Strukturen**; Transparenz; **Frauenpriestertum**; gleichgeschlechtliche Ehen; kein Zwangszölibat; **weniger Klerikalismus**; keine Vertuschung der Missbrauchsskandale; die Machtkonstellationen sollten innerhalb der Kirche verändert werden, **weniger Hierarchie**; **keine Diskriminierung** von Homosexuellen und Frauen; achtsamer Umgang miteinander in den verschiedenen Gremien; eine jüngere Gemeinschaft von Jünger*innen wäre wünschenswert. Anfeindungen innerhalb der Kirche (z.B. zwischen Liberalen und Konservativen) sollten beendet sein.

Schön wäre es, wenn man von der ewigen Befassung mit den immergleichen "heissen Eisen" (Zölibat, Frauenpriestertum, Hadern mit der Sexualmoral) endlich einmal abgehen könnte. Sie verstellt den Blick für Wesentlicheres.

Die Menschen wünschen sich von der Kirche **mehr Zuhören und aufeinander Zugehen**; **Akzeptanz**, Sicherheit, **Hoffnung**, Freude, **Gemeinschaft**, Zusammenhalt, **Toleranz**, ein Annehmen so wie sie sind. Mehr Ehrlichkeit, auch in Konfliktsituationen. **Weniger Lästern** und „jammern“, weniger Prunk und statt Geschlossenheit **Offenheit**.

Wir müssen einander wieder zuerst als Menschen sehen und annehmen. Wir haben gegenseitig Verantwortung für einander, die ersten Christen sind für einander sogar in den Tod gegangen, wir halten es nicht für notwendig, die Frage: "Wie geht's dir?" ehrlich zu stellen!

3.6 Engagement in der Kirche

Als letzter Punkt in dem Themenblock „Persönliche Praxis und Kirche“ wurde in dem

Fragebogen die Frage an die Teilnehmer*innen gestellt, welche Fähigkeiten und Begabungen sie gerne (noch mehr) in die Kirche einbringen würden und was sie daran evtl. hindert.

Außer den Antworten „Ich bringe sie schon ein“, wurden auch viele Stimmen von Teilnehmer*innen laut, die diese Frage weiter nicht beantwortet haben, weil sie „schon genug ausgelastet sind“.

Zuerst sollen die wichtigsten Hindernisse eines (ggf. weiteren oder intensiveren) Engagements von der Seite der Teilnehmer*innen thematisiert werden.

Als wichtiges Hindernis zeigt sich in den Fragebögen die Kategorie der *kirchlichen Strukturen*: die **Hierarchie**, der **Klerikalismus**, die strukturelle Starrheit lässt das Engagement nicht zu: diese **diskriminierenden Haltungen**, das Fehlen der Gleichberechtigung, der Pflichtzölibat, die erlebte Unfreiheit also, besonders das **Amtsverbot für Frauen** wirken als große Hindernisse.

„Ich würde gerne Diakonin werden, das wäre ein guter Zugang der Glaubensvermittlung, so finde ich. Mich hindert die Kirche daran.“

Es wird in den Rückmeldungen oft darüber geklagt, dass es keinen wirklichen Raum für Gespräche gebe, **„auf uns hört niemand“**. Ein allgemeines Empfinden ist, dass aufseiten des Pfarrers oder der Diözese kein richtiges Interesse an einer Mitarbeit von Laien besteht. „Was hindert mich? Das ewige "brauch ma ned"“ – schreibt ein*e Teilnehmer*in. So fehlt oft auch das nötige **Vertrauen** und die **Motivation** zum Engagement. „Alles, was ich kann, würde ich gerne mehr einbringen. Ich erlebe die Diözese aber als müde Organisation, die ihre eigene Insolvenz verwaltet.“

In dieser Kategorie wurde auch oft das Thema der **Ehrenamtlichen** erwähnt: viele klagen über fehlende Begleitung, über Müdigkeit, Frustration, einige sogar über „Burnout“. Es nehmen am Ende viele aus diesen Gründen sogar Abstand von den ehrenamtlichen Tätigkeiten.

Die andere große Kategorie der Hindernisse sind die *persönlichen Gründe der Einzelnen*. Die Meisten haben (wegen Job, Familie....) einfach **keine Zeit**, keine Motivation oder kein Interesse an einem Engagement. Als äußere Umstände in diesem Bereich wird sehr oft **das hohe Alter** benannt, aber auch die Bequemlichkeit oder dass diejenige wenig/keinen Kontakt zu den Leuten in der Pfarre haben. Zu den inneren Hindernissen dieser Kategorie werden oft die persönlichen **Komplexe, Zweifel** erwähnt, aber auch **Angst, Scheu**, über den eigenen Schatten zu springen. „Ich wurde noch nicht eingeladen, bin auch keiner, der sich aufdrängt.“

Nun soll noch angeschaut werden, in welchen Bereichen die Teilnehmer*innen sich am liebsten einbringen würden. Der **Bereich der Liturgie** wird sehr oft **als konkreter Ort des Engagements** erwähnt: Die Meisten würden sich gerne in den Wortgottesdiensten, in der

Lektorentätigkeit, in der Kommunionsspendung oder im Chor mehr einbringen. Aber eigentlich wurden unter dieser Kategorie fast alle liturgischen Dienste aufgelistet. Aber nicht nur die Liturgie, sondern auch der **Bildungsbereich** wurde als Ort des Engagements öfter erwähnt: wo einige Teilnehmer*innen sich in bestimmten Bereichen gerne weiterbilden lassen würden, andere Teilnehmer*innen würden aber gerne ihre fachlichen Erfahrungen anbieten, um andere in bestimmten Bereichen weiterzubilden. (z.B. Sprachtraining, Umwelt- und Tierschutz, Organisation usw.).

Viele der Teilnehmer*innen haben in ihren Rückmeldungen keine konkreten Bereiche des Engagements, sondern ihre persönliche Fähigkeiten aufgelistet, von denen sie denken, dass diese der Kirche „nützlich“ sein könnten. Diese sollen als eine Art „Schatzkiste der Begabungen“ am Ende der Analyse dieses Teils stehen: „**Kreativität**“, „Enthusiasmus“, „Offenheit“, „Mut“, „**Zeit**“, „**musikalische Begabung**“, „künstlerische Begabung“, „meine spezielle (sic!) Ader im Zugang zu Jugendlichen und Kindern“, „ich kann sehr gut **reden** und **schreiben**“; „ich könnte mehr Verantwortung übernehmen“; bzw. „ich kann gut **leiten**“.

4 Was ich sonst noch sagen möchte...

Den Teilnehmer*innen wurde als abschließende Frage noch die Möglichkeit gegeben eine Anmerkung zu machen, etwas zum Thema noch zu ergänzen. In einem Großteil der Antworten werden viele Themen, welche bereits an anderer Stelle dieses Berichts ausführlich dargelegt wurden, nochmals erwähnt. Hierzu zählen vor allem die Rolle von Frauen in der Kirche, der gemeinschaftsstiftende Aspekt von Kirche und Glauben, wie auch Themen wie Homosexualität, innerkirchliche Skandale und der Wunsch nach einer angemessenen Aufklärung und Ahndung, Ausbildung für Priester, Priestermangel.

Ein zentraler Punkt vieler Rückmeldungen war das Thema der **Veränderung**. Der Wunsch nach Veränderung wird nochmals dezidiert angesprochen, wobei ein doch nicht unbeachtlicher Anteil der Rückmeldung von einem gewissen Pessimismus geprägt ist. Es wird der Änderungswillen der Kirche infrage gestellt. Dennoch kann auch eine Spur von Hoffnung wahrgenommen werden. Auf der anderen Seite werden aber auch Stimmen laut, die meinen, dass sich nicht die Kirche an die Welt anpassen soll, sondern ihre Lehre treu zu bleiben hat.

Auch lässt sich in einigen Beiträgen ein auf Veränderung hin gerichteter Tatendrang erkennen, welcher eine Beteiligung der Kirche und ihrer Mitglieder*innen sieht:

Es bringt nichts, nur zu reden. Wir müssen tun und bei uns selbst anfangen. Dabei braucht es keine großen Würfe. Schon ein ehrliches "Wie geht's dir?", gepaart mit Zeit für die ehrliche Antwort; die Bereitschaft, meine Gemeinde, die mir wichtigen Menschen im Gebet mitzutragen, würde reichen. Kirche sind wir alle. Jeder und jede von uns. Und als Kirche sollen wir nur ein Vorurteil haben: „Gott liebt dich und mich gleichermaßen.“

Generell zeigt sich eine gespaltene Meinung zum Thema Reformen in der **Kirche**. Zentral ist das Spannungsfeld zwischen Kirche als Ort des Glaubens und Kirche als hierarchische Institution. Auch die Rolle und Situation der Kirche in Europa wurde thematisiert. Hier wurde die Befürchtung laut, dass die römisch-katholische Kirche bedingt durch viele Austritte in nicht allzu ferner Zukunft einer Sekte gleich werden könnte. „Ich glaube an Gott aber nicht an die römisch-katholische Kirche“.

Eine, wenn nicht die zentralste Anmerkung, war der **Dank**. Es wird sich von den Teilnehmer*innen dafür bedankt, dass sie ihre Stimme äußern konnten, dass ihnen zugehört wird und ihnen generell die Möglichkeit geboten wurde eine Rückmeldung an die Kirche zu geben. Es wurde sich für den Fragebogen bedankt, für den synodalen Prozess selbst und die diözesane Unterstützung dieses Prozesses und auch ein Dank an Papst Franziskus selbst konnte in einigen

der Anmerkungen gelesen werden.

Auch die **Synode** an sich wurde häufig kommentiert. Der synodale Prozess findet großen Zuspruch, wenngleich mehr Informationen dazu gewünscht werden. Kritisiert wird die wenige „Werbung“ für die Partizipation.

Bezüglich des Fragebogens an sich kamen auch spezifische Rückmeldungen. Auf der einen Seite zeigte sich ein großes Interesse und lobende Worte, auf der anderen Seite wurde der Fragebogen als zu lang und partiell unverständlich kommentiert. In diesem Zusammenhang wurde an einigen (zwar wenigen aber doch noch genügend) Stellen Kritik an der späten oder nur sehr geringen Werbung für die Partizipation am Fragebogen und der Synode generell laut.

Ich hab den Fragebogen jetzt zwar ausgefüllt aber vor 2 Tagen war ich bei einer Veranstaltung in unserer Diözese zum synodalen Weg, die hat mich so entmutigt (bei uns wird kein Fragebogen offeriert, zumindest ist es nicht bis zu uns gedungen, es wurde gesagt es geht nicht um Reformen!!!!) und auch die Situation der Kirche weltweit was Frauen und Missbrauch betrifft macht mich oft so wütend und traurig, dass ich nicht weiß, was ich tun soll mit meiner Wut und Trauer. die anderen Kirchen haben auch ihre Probleme also macht es keinen Sinn umzusteigen, weil wir ja sowieso alle zur einen Kirche Jesu gehören, aber ich würde mir so sehr wünschen, dass wir es schaffen eine echt Geschwisterliche Kirche zu werden wo FRAUEN und MÄNNER gleich sind. Leider bin ich zu lange katholisch um zu wissen dass ich das nicht erleben werden.

Um ein besseres Bild über einige der Anmerkungen zu geben, sollen an dieser Stelle noch ein paar direkte Zitate ihren Platz finden:

- „Ich hoffe sehr dass die Antworten, wozu sich hoffentlich auch viele junge Menschen Zeit nehmen, nicht "überlesen" od in einen Topf geschmissen werden, sondern tatsächlich ernst genommen werden und auch von Bischöfen usw all diesen im "alten System" hängenden Männern gelesen werden. Sie sollten sich viel mehr den Vorschlägen junger Familien und Menschen öffnen und die kathol Kirche könnte sich viele gute Beispiele im fortschrittlichen Verhalten an der evang Kirche nehmen. Sie sollten sich nicht als Konkurrenten sehen...sind ja alle "gute Christen". Es ist auch nicht verboten, sich Inspiration von Dalai Lama und dem Buddhismus abzuschauen ;) vielleicht kann ein neues Motto sein für Wien "Raus aus der verstaubten, einengenden K&K Zeit und der Komfortzonen"! Unsere Gesellschaft braucht praktisch keine Pfarrer, Diakone, Bischöfe etc als Beruf mehr für eine sinnvolle Predigt oder Rituale wie die der

Sakramente. Kirchengeschichte schön und gut, alles wichtig mal gehört zu haben, aber man fragt sich, was die kathol.Kirche daraus gelernt hat??? Das praktische Leben ist viel mehr als Bibelgeschichten, eine Geschichte über Jesus usw... Mit dem richtigen Leben haben kathol.Priester kaum zu tun und es ist ein Drama, dass Frauen bis heute absichtlich aus dem ganzen Machtgefüge heraus gehalten werden. Das und mehr ist ein riesen Skandal für die Geschichte und ich hoffe, dass das die Männer der kathol.Kirche mal offen zugeben und ändern können. Ich bete für sie alle!“

- „Die Botschaft Jesu ist unendlich wertvoll! Das soll das Hauptziel der Kirche sein, diese Botschaft zu verkünden. Regeln sind auch wichtig, aber ich und viele Freunde, gläubig oder weniger gläubig, haben das Gefühl, dass die Regeln das wichtigste sind, und nicht mehr die Botschaft. Die katholische Kirche MUSS (!!!) näher zum Volk, raus aus dem goldenen Käfig, raus aus den Palästen der Bischöfe und des Papstes (wobei ich Papst Franziskus einen faszinierenden Mann finde).“
- „Priester dürfen bis 70 und älter arbeiten. Als Frau in den Endfünfziger darf ich keine Ausbildung mehr machen. Auch als 46jährige durfte ich die Ausbildung als PAss nicht machen, weil ich zu alt war. Das finde ich diskriminierend und vor allem demotivierend. Auch dass ich immer ehrenamtlich arbeiten DARF, aber für hauptamtlich keine Chance bekomme.“
- „Bitte hört mit der Genderei auf und mit den Sternchen! Wozu "divers" anführen??? Bitte klares Bekenntnis zur kirchlichen Lehre, wie sie der KKK darlegt. Bitte stärkt die Familien und hört auf sie - ihr seid grad dran, echt viele Leute, inkl. Familien, durch eure Einseitigkeit zu verließen (Corona, Einstellung zur Homosexualität, eindimensionale Verkündigung). Bitte mehr Gebets-Initiativen, um Berufungen zu fördern. Nicht über Corona predigen, sondern über die Schönheit der Nachfolge und Ganzhingabe. Feiert die Sakramente, wie die Kirche es vorgibt! Haltet ein Auge (oder mehrere) auf die Wiener Universität: Wie viel "Katholisches" gibt es dort noch? Habt Sorge für die Heiligkeit der Priester. Wann wird es endlich wieder einen Priester oder Bischof für die Priesterbegleitung geben? - Dort Frauen hinzusetzen, ist kontraproduktiv! Habt keine Angst, Christus zu verkündigen! Bitte keine Angst vor den Medien.“
- „DIE NICHT AUFGEARBEITETEN MISSBRAUCHSFÄLLE HABEN DER KIRCHE JEDE GLAUBWÜRDIGKEIT GERAUBT, AUF GENERATIONEN HINAUS, DER UMGANG MIT DEN OPFERN IST EINE SCHANDE UND EINE VERHÖHNUNG DESSEN, WAS JESUS VORLEBTE! FLACHERE HIERARCHIE IST GEBOT DER STUNDE, SCHLUSS MIT EITELKEITEN, EGOISMEN,

SELBSTDARSTELLUNGEN! FRAUEN MÜSSEN GLEICHBETEILIGT SEIN/WERDEN! NICHTS SPRICHT HEUTE NOCH GEGEN FRAUEN ALS DIAKONINNEN UND PRIESTERINNEN: AUßER DIE ANGST DER MÄNNER UM IHRE PFRÜNDE!!!!“

- „Die Kirche ist meine Heimat und deshalb bleibe ich, obwohl ich mir manchmal denke, dass ich mich dadurch mitschuldig mache, weil sich so wenig ändert.“